1,– DM / Band 1
BASTEI

GESPENSTER-KRIMI

Zur Spannung noch die Gänsehaut

JASON DARK

Die Nacht des Hexers

Abgeschlossener Roman
Printed in Western Germany



Die Nacht des Hexers

Gespenster Krimi Nr. 1

von Jason Dark

erschienen am 13.07.1973

Titelbild von Eddie Jones

Sinclair Crew

Die Nacht des Hexers

Wie ein unheilvoll drohender Schatten lag die Dunkelheit über dem Land. Nur ab und zu lugte der bleiche Mond durch die schweren Wolken. Dann geisterte sein fahles Licht auf den kleinen Friedhof und tauchte die alten, verwitterten Grabsteine in silbernen Glanz.

Nebelschwaden umfingen wie Todesfinger die Erlen und Trauerweiden des Friedhofs.

Hinter dem Friedhof lag das Moor. Aufkommender Wind brachte den Geruch von Fäulnis und Verwesung. Einmal durchschnitt der überlaute Schrei eines Käuzchens die Totenstille.

Ein Mann, der den Ruf zufällig hörte, zuckte zusammen. »Der Totenvogel ruft. Das ist die Stunde des Hexers«, flüsterte er erschreckt und begann zu laufen.

Er rannte direkt zu dem kleinen Dorfgasthaus, riß die Tür auf und blieb schweratmend an der rustikalen Theke stehen.

Es waren nur noch wenige Gäste im Raum, und allen lief ein Schauer über den Rücken, als er die Neuankömmlinge von dem Schrei des Käuzchens berichtete.

»Bald werden die Toten wiederkommen«, sagte der Wirt mit rauher Stimme und spürte, wie ihm eine Gänsehaut den Rücken hinunterlief.

Die anderen Gäste nickten beklommen. Sie fühlten, daß bereits ein unsichtbarer Gast unter ihnen weilte.

Das Grauen…

Mitternacht.

Fast im Schrittempo rumpelte ein uralter Lieferwagen über den holprigen Feldweg.

In dem kleinen Führerhaus saßen drei Männer.

Der Mann am Steuerrad war Professor Ivan Orgow. Mit dunklen, tief in den Höhlen liegenden Augen starrte er in die Nacht, die nur vom Licht der beiden Scheinwerfer spärlich erhellt wurde.

Ivan Orgows Gedanken konzentrierten sich voll auf die vor ihm liegende Aufgabe. In seinen Augen flackerte es, als er daran dachte, welche Macht er besaß.

Er, Ivan Orgow, besaß Macht über die Toten. Eine grauenvolle, unheimliche Macht. Noch in dieser Nacht würde ein Toter ins Leben zurückkehren.

Die beiden Männer neben ihm konnten nicht mehr klar denken, waren nicht mehr Herr über sich selbst. Professor Orgow hatte sie hypnotisiert. Sie führten nur seine Befehle aus.

Der alte Lieferwagen hatte sein Ziel erreicht. Er stand jetzt vor dem alten, schmiedeeisernen Tor des Friedhofes.

Professor Orgow löschte die Scheinwerfer. Dann drückte er die Tür auf und sprang aus dem Wagen.

Der Nebel hatte zugenommen. Wie ein Panzer legte er sich auf die Brust und erschwerte das Atmen.

Professor Orgow winkte seinen beiden Gehilfen. Er holte ein Schlüsselbund aus der Tasche und öffnete das primitive Schloß des Friedhoftores.

Es quietschte, als er das Tor aufschob.

Hintereinander huschten die drei Männer auf den Totenacker. Bald hatte sie der Nebel verschluckt. Nur der Lieferwagen stand verlassen an der rissigen Mauer.

Ivan Orgow kannte sich gut aus. Zielstrebig ging er auf das alte, aus dicken Steinen erbaute Trauerhaus zu, das gleichzeitig auch als Leichenhalle diente.

Auch für die schwere Holztür besaß der Professor einen Schlüssel. Er atmete tief durch, als er die Tür aufschloß. Eine seltsame Erregung hatte ihn gepackt. Es war die Erregung dicht vor einem entscheidenden Ereignis.

Orgow verharrte noch. Er konzentrierte seine Gedanken auf das Kommende.

Dann drückte er gegen die schwere Tür.

Knarrend schwang sie nach innen.

Orgow holte eine Taschenlampe aus der Seitentasche seines langen dunklen Mantels.

Er tat einen Schritt in die Leichenhalle und knipste die Lampe an.

Der Lichtstrahl geisterte durch die kleine Halle. Er tastete sich über

die Wände, die mit Buchsbaumzweigen geschmückt waren und deren Geruch der Professor wie Balsam aufsog.

Ivan Orgow ließ den Strahl der Lampe weiterwandern. Der kalte Marmorboden der Halle warf das Licht teilweise zurück und zauberte Reflexe auf das graue, eingefallene Gesicht des Professors.

Orgow ließ den Strahl der Lampe bis zur gegenüberliegenden Wand kreisen.

Und da stand das, was er suchte.

Ein Sarg!

Es war ein teurer Eichensarg. Er ruhte auf einem kleinen Podest und war mit Kränzen und Blumen geschmückt. Morgen sollte die Trauerfeier sein.

Die Augen des Professors irrlichterten, als er langsam auf den Sarg zuging. Seine freie linke Hand zuckte wie im Fieber. Orgow konnte seine Erregung kaum noch dämpfen.

Plötzlich warf er mit einer wilden, unkontrollierten Bewegung Blumen und Kränze zur Seite, stützte sich mit beiden Händen auf den Sargdeckel und keuchte schwer.

»Ich werde dich wiederholen«, murmelte er. »Aus dem Reich der Toten wirst du zurückkehren. Du wirst Unheil bringen über die Menschen, und ich werde befehlen. Ich habe die Kraft und die Macht, um alle zurückzuholen. Und dann werden die Toten sich rächen.«

Schweißgebadet richtete sich Orgow auf. In seinen Augen flackerte der nackte Wahnsinn.

Wie ein Vampir breitete er die Arme aus und lachte. Aber es war ein irres Lachen. Der Teufel selbst schien es ihm eingegeben zu haben.

Orgows Gehilfen standen wie Zinnsoldaten an der Tür. In ihren Gesichtern zuckte kein Muskel.

Es dauerte noch eine Weile, bis sich der Professor wieder beruhigt hatte.

Dann wandte er sein hageres Gesicht den Männern zu. »Kommt!« flüsterte er rauh. »Macht euch an die Arbeit!«

Wie zwei Marionetten setzten sich die beiden in Bewegung. Sie waren fast gleich groß und ungeheuer breit. Unter ihren schäbigen Jacken trugen sie karierte Hemden und an den Beinen alte Cordhosen.

»Die Werkzeuge!« Orgow funkelte die Männer an.

Sie griffen in die Taschen und holten zwei Stemmeisen hervor. Diese klemmten sie unter die Verriegelung des Sargdeckels.

Schon nach kurzer Zeit knallte das erste Schloß auseinander. Das zweite hielt ebenfalls nicht lange.

»Hebt den Deckel ab!«

Die Männer gehorchten ihrem Herrn.

Langsam hoben sie den schweren Sargdeckel.

Mit halbgeöffnetem Mund und krallenartig ausgestreckten Händen

wartete Professor Orgow.

Die Taschenlampe in seiner Rechten zitterte.

Nur stückweise ruckte der Sargdeckel zur Seite. Aber schließlich hatten es die Männer geschafft.

Der Sarg war offen!

Ein schwerer Seufzer kam aus der Kehle des Professors, als er hineinblickte.

Ja, da lag sie.

Mary. Kaum zwanzig Jahre alt geworden. Gestorben vor drei Tagen an einem Herzversagen.

Noch im Tod sah das Mädchen wunderschön aus. Das schwarze lockige Haar umrahmte das bleiche Gesicht wie ein Vlies. Das Totenhemd war aus reiner Seide und die Innenverkleidung des Sarges aus dunkelrotem Samt.

Mary hatte die Hände über der Brust gefaltet. Sacht strich Professor Orgow mit seinen Knochenfingern darüber.

»Bald wirst du wieder leben, Mary«, flüsterte er. »Ich verspreche es dir. Aber erst mußt du mit uns kommen. Wir bringen dich in das Schloß. Dort wirst du erlöst.«

Professor Orgows Gesicht zuckte und spiegelte seine innere Erregung wider.

»Was ist denn hier los?« ertönte plötzlich eine Stimme von der Tür her.

Der Professor und seine beiden Gehilfen ruckten herum.

In der Halle stand ein alter Mann. Der Friedhofswärter. Er hielt ein Windlicht in der rechten Hand. Der flackernde Schein der Kerze brach sich an den Wänden und warf lange Schatten auf den. Boden.

Langsam ging Professor Orgow auf den Friedhofswärter zu. Der alte Mann wich zitternd zurück.

Undefinierbare Laute drangen aus seinem zahnlosen Mund.

»Tötet ihn!« schrie Orgow plötzlich. Seine knochige Hand schoß vor wie ein Pfeil.

Die beiden Gehilfen setzten sich in Bewegung. Noch immer hielten sie die Stemmeisen in der Hand.

Der alte Mann stand vor Schreck wie angewachsen. Er begriff die tödliche Gefahr einfach noch nicht.

Und als er es merkte, war es zu spät.

Die beiden Männer rissen ihre Waffen hoch…

Der Wächter taumelte rückwärts – und stürzte zu Boden. Im Nu waren die Unheimlichen über ihm.

Als sie sich wieder aufrichteten, lag der alte Mann tot in einer Blutlache auf dem Boden. Sein Leben war genauso verlöscht wie die Kerze des Windlichts.

»Er hätte uns nicht stören dürfen«, sagte Professor Orgow dumpf.

Dann wandte er sich wieder an seine beiden Gehilfen. »Hebt die Tote aus dem Sarg.«

Wie zwei Roboter kamen sie dem Befehl nach.

»Geht nicht zu rauh mit ihr um«, flüsterte Orgow.

Sacht hoben die Mörder Mary hoch.

»Jetzt schnell zum Wagen«, flüsterte Orgow.

Die drei Männer verließen mit der Toten die Leichenhalle.

Mittlerweile war der Nebel noch dichter geworden. Man konnte kaum die Hand vor Augen sehen.

Professor Orgow ging als letzter.

Vor einer Familiengruft blieb er kurz stehen. Langsam streckte er die rechte Hand aus.

»Auch ihr werdet wiederkommen«, flüsterte er. »Ihr werdet eure Särge verlassen. Der Satan selbst wird euch ins Leben zurückholen. Schon bald werden sich überall die Gräber öffnen. Schon bald…«

Der Professor wandte sich ab. Leise vor sich hin murmelnd folgte er seinen Gehilfen.

Sie hatten den Lieferwagen schon erreicht und waren gerade dabei, das tote Mädchen auf die Ladefläche zu hieven.

Der Professor setzte sich wieder hinter das Steuer. Als er den Motor anließ, glühte in seinen Augen ein satanisches Feuer…

***

Das Schloß hieß Manor Castle und war vor über fünfhundert Jahren erbaut worden. Wie eine düstere Drohung stand es zwischen den vom Wind blankgefegten Klippen und Felsen.

Die abergläubischen Bewohner der umliegenden Küstendörfer mieden das Schloß. Seit Jahrhunderten ging schon das Gerücht um, daß es auf Manor Castle spuken solle.

Professor Orgow hatte das Schloß vor fast zwei Jahren zu einem Spottpreis erworben. Er hatte sich im Keller ein Labor eingerichtet und beschäftigte sich dort ausschließlich mit seinen Forschungen.

Der Lieferwagen ächzte und rappelte, als er sich den schmalen Weg zum Schloß hinaufquälte. Der Nebel hatte sich etwas verzogen, und so war die Sicht relativ gut.

Das uralte Eingangstor stand offen. Knarrend schwang es im leichten Wind. Der große Innenhof war mit unebenem Kopfsteinpflaster bedeckt. Unkraut wucherte zwischen den Ritzen.

Blubbernd stoppte der Wagen. Orgow löschte die Scheinwerfer. Dann stieg er aus dem Wagen.

Totale Finsternis hatte sich über das Schloß gelegt. Wind war plötzlich aufgekommen. Er pfiff und heulte, trieb schwere Wolken vor sich her und verfing sich in den Ecken und Türmen des Schlosses.

Professor Orgow knipste wieder die Taschenlampe an. Mit hastigen

Schritten näherte er sich der Eingangstür. Unruhe hatte ihn gepackt. Er schien die große Stunde nicht erwarten zu können.

Seine beiden Gehilfen hatten inzwischen das tote Mädchen vom Laderaum geholt. Gemeinsam trugen sie Marys Leichnam in das Innere des Schlosses.

Orgow hatte inzwischen drei dicke Wachskerzen, die in schweren Haltern an den Wänden hingen, angezündet.

Ihr flackernder Schein erhellte eine große Halle, in der ein langer Tisch und etliche Stühle standen. Auch der untere Teil einer großen Treppe war zu erkennen.

»Legt die Tote vorsichtig auf den Tisch und geht nach oben«, sagte Professor Orgow.

Die beiden Männer gehorchten.

Dann ging Orgow auf die Tote zu. Mit seinen knochigen Gichtfingern streichelte er ihr Haar.

»Ja, du bist schön«, flüsterte er. »Deine Schönheit soll noch lange erhalten bleiben.«

Orgow faßte die Tote mit einer Hand unter die Kniekehlen und mit der anderen unter den Rücken.

Leicht hob er Mary an. Man hätte diesem Mann soviel Kraft gar nicht zugetraut.

Langsam, Schritt für Schritt, ging er mit der Leiche auf eine bestimmte Stelle an der holzgetäfelten Wand zu.

Es war ein gespenstisches Bild. Die Arme der Toten baumelten zu beiden Seiten des Körpers herab, und ihr Kopf mit dem langen schwarzen Haar war weit in den Nacken gefallen.

Ivan Orgow ging ein wenig in die Knie und zog eine der schweren Kerzen aus der Halterung.

Dann trat er mit dem Fuß gegen eine bestimmte Stelle an der Holzwand.

Eine Geheimtür schwang knarrend nach innen.

Orgow blickte auf eine Steintreppe, die nach unten führte. Der flackernde Kerzenschein schreckte ein paar Fledermäuse auf, die wild flatternd davonstoben.

Stufe für Stufe ging Professor Orgow mit der Toten die Treppe hinunter. Er nahm sie mit in sein Reich.

Es war das Reich des Teufels, der Finsternis. Das Reich der Toten…

Jahrhundertealter, muffiger Geruch lastete drückend in dem Kellergewölbe. Die verbrauchte Luft drohte fast die Kerze zu ersticken.

Nach genau neunzehn Stufen hatte Professor Orgow sein Ziel erreicht.

Der flackernde Kerzenschein erhellte ein Labor. Gläser mit farbigen Flüssigkeiten standen auf alten, wurmstichigen Tischen, und in der Luft lag ein süßlicher Duft.

Leichengeruch…

Vorsichtig legte Professor Orgow die Tote auf einen großen steinernen Tisch. Behutsam faltete er ihr die Hände wieder über der Brust.

»Bald wirst du leben«, flüsterte Orgow und wandte sich langsam um.

Seine Hand mit der Kerze zitterte, als er auf einen schmalen Durchlaß an der Stirnseite des unheimlichen Labors zuging.

Orgow betrat ein Verlies.

Der Geruch von Fäulnis und Verwesung wurde stärker…

Die Kerze erhellte ein grausiges Bild.

Drei Leichen lagen in einer Ecke. Sie waren bereits verwest. Ihre kahlen Totenschädel leuchteten geisterhaft im Licht der Kerze.

Doch der Kerzenschein erhellte auch noch etwas anderes.

Einen offenen Sarkophag!

Eine Frau lag darin. Fast noch ein Mädchen. Ihre Hände lagen eng an dem zerbrechlich wirkenden Körper.

Orgow trat näher, leuchtete das Mädchen an, murmelte Worte in einer fremden Sprache. Dann klemmte er die Kerze in eine Felsspalte und führte mit beiden Händen kreisende Bewegungen über dem Kopf der Frau aus.

Plötzlich öffnete das Mädchen die Augen.

Orgow wich zurück.

»Ja, komm nur«, flüsterte er, »komm heraus aus deinem Sarg. Lara, hörst du mich?«

Das Mädchen Lara richtete sich auf. Aus tiefen dunklen Augen starrte sie den Professor an.

Orgow nahm wieder die Kerze. »Steh auf. Es ist soweit. Du sollst sie zurückholen. Sie wartet darauf.«

Mit marionettenhaften Bewegungen verließ das Mädchen den Sarkophag. Schritt für Schritt folgte sie dem Professor in das Labor.

Orgow hatte die Kerze in eine Halterung an der Wand gesteckt. Mit bebenden Fingern goß er eine sirupartige rote Flüssigkeit in einen Becher.

Und diesen Becher reichte er Lara.

»Trink! Der Saft wird dir Kräfte geben über Leben und Tod. Du allein kannst sie zurückholen. Du allein nur. Trink!«

Lara faßte den Becher mit beiden Händen. Hastig führte sie ihn zum Mund und trank in langen, gierigen Schlucken.

»Ja, so ist es gut«, lobte Orgow sie und preßte sich mit dem Rücken gegen die kalte Felswand.

Zuerst tat sich gar nichts bei Lara. Doch plötzlich schien sie zu wachsen. Ihr eingefallenes Gesicht glühte, blühte auf, in den dunklen Augen tanzten Lichter, und ein grauenvoller Schrei drang aus der Kehle des Mädchens.

Orgow atmete schwer. Seine Augen zuckten wie im Fieber. Er wußte, Lara hatte es geschafft. Endlich.

»Hol sie zurück, Lara! Hol die Tote wieder zurück!« schrie Orgow wild auf. »Sieh mich an! Du mußt mir jetzt gehorchen. Ich bin dein Meister! Hol sie zurück, Lara! Jetzt!«

Und Lara, das Medium, gehorchte.

Plötzlich stand sie neben der toten Mary. Ihre Hände strichen über den starren Körper. Während dieser Gesten murmelte sie unverständliche Worte.

Laras Worte wurden lauter, hektischer. Ihr ganzer Körper zuckte wie im Rausch.

Gebannt starrte Professor Orgow auf sein Medium. Er wußte, sie würde es schaffen.

Laras schmächtiger Körper schien von Stromstößen geschüttelt zu werden. Unkontrolliert warf sie ihre Arme hin und her. Ein letzter, verzweifelter Schrei, dann brach Lara zusammen.

Professor Orgow sprang nach vorn, kümmerte sich aber nicht um sein Medium, sondern sah nur die tote Mary.

Seine blutleeren Lippen zuckten wild… Und dann – ein irrer Schrei kam aus der Kehle des Professors.

Die Tote… Sie hatte sich bewegt!

Orgows Herz raste. Plötzlich wurde ihm schwarz vor Augen. Das alles war zuviel für den alten Mann. Orgow sank zu Boden. Ein Schüttelfrost überkam ihn.

Der Professor sah nicht mehr, was sich weiter abspielte. Er konnte das Grauen nicht aufhalten…

Mary war wieder lebendig!

Wie in Zeitlupe öffnete sie die Augen, bewegte den Arm, seufzte schwer.

Irgendeine Kraft trieb sie hoch.

Mary setzte sich auf. Sie konnte nicht denken, nicht fühlen, nur die unbekannte Macht trieb sie voran.

Ihre Füße berührten den Boden. Doch sie spürte nicht die Kälte der Steine.

Mary begann zu gehen, mit halb ausgestreckten Händen. Zielsicher steuerte sie die Treppe an, nahm die Stufen wie in Trance.

Seltsam abgehackt waren ihre Bewegungen. Trotz der Dunkelheit fand sie sich in der Halle zurecht, als wäre sie schon immer hier gewesen.

Die Tür!

Orgow hatte sie offengelassen.

Mary trat ins Freie. Der kalte Wind pfiff durch ihr Totenhemd. Doch die lebende Tote spürte es nicht.

Staksig ging Mary über den Innenhof des Schlosses. An einem

scharfen Stein riß sie sich den Fuß auf.
Kein Blut strömte aus der Wunde!
Mary stolperte weiter. Der unbekannte Zwang trieb sie vorwärts. Der Wind bauschte ihr Totenhemd auf.
Plötzlich stöhnte Mary auf. Sie konnte mit einemmal wieder denken. Doch die Gedanken waren grausam.
Du mußt töten, flüsterte eine Stimme. Töten… töten…
Der Satan hatte von Mary Besitz ergriffen.
Marys Schritte wurden schneller. Sie eilte den Schloßweg hinunter.
Ja, auf einmal kannte sie ihr Ziel. Nicht weit von hier, da mußte sie hin. Dort lag das Dorf. Ein großes Haus, Menschen wohnten darin. Wer waren diese Menschen…
Marys Gedanken zerflossen.
Menschen töten… Menschen töten…
Mary rannte. Immer stärker wurde der Drang. Sie spürte, bald hatte sie ihr Ziel erreicht.
Die ersten Häuser…
Mary blieb stehen. Sie interessierte nur ein bestimmtes Haus. Und sie wußte, wo sie es finden konnte.
Mary ging weiter. Die Dorfstraße lag verlassen vor ihr. Nirgends brannte Licht.
Doch, hinter dem Fenster eines Hauses sah Mary einen hellen Schein.
Und dieses Haus war ihr Ziel…

***

Das Ehepaar Winston konnte nicht einschlafen. Morgen würde die Beerdigung ihrer ältesten Tochter sein. Dieses Ereignis warf seine traurigen Schatten voraus.
Mrs. Winston lag auf der Couch. Unruhig warf sie sich hin und her. Immer wieder fuhr sie erschreckt hoch. Sie konnte den Tod ihrer Tochter einfach nicht überwinden.
Mr. Winston saß am Tisch und starrte ins Leere. Jedesmal, wenn sich seine Frau bewegte, zuckte er zusammen. Er war in den letzten Tagen um Jahre gealtert. Sie alle hatten sehr an Mary gehangen. Auch Jack und Jenny, die Zwillinge, die oben schliefen. Sie hatten das Ereignis am besten überstanden, vielleicht auch gar nicht richtig mitbekommen.
»Wie spät ist es?« fragte Caroline Winston ihren Mann.
»Was?« Ronald Winston fuhr zusammen.
Die Frau wiederholte ihre Frage.
Ronald Winston sah aus rotumränderten Augen auf seine Armbanduhr. »Schon bald zwei Uhr morgens.«
»Mein Gott«, flüsterte seine Frau. »Du mußt doch auch schlafen, Ron.«

»Nein. Ich kann nicht.«
»Bitte, versuche es wenigstens.«
»Nein.« Ronald Winston schüttelte demonstrativ den Kopf.
Seine Frau seufzte schwer. Sie ließ sich wieder auf die Couch zurücksinken. Mit leeren Augen starrte sie die Decke an. Ein dicker Kloß saß in ihrem Hals. Aber weinen konnte Mrs. Winston nicht mehr. Sie hatte in der letzten Zeit schon zuviel Tränen vergossen.
Ronald Winston stand auf.
»Wo willst du hin?« fragte seine Frau.
»Ich hol' mir etwas zu trinken.«
Ronald Winston verschwand in Richtung Küche.
Caroline war allein in dem großen Wohnzimmer. Schwer lastete die Stille über dem Raum. Monoton klang das Ticken einer alten Wanduhr. Die Winstons hatten sich an das Geräusch gewöhnt. Sie hörten es schon gar nicht mehr.
Ein Kratzen an der Haustür schreckte Caroline Winston hoch.
»Bist du es, Ron?« Im gleichen Moment kam ihr zum Bewußtsein, daß ihr Mann ja in der Küche am anderen Ende des Hauses war.
Jetzt klopfte es gegen die Haustür. Es waren wuchtige Schläge.
Caroline Winston runzelte die Stirn. Wer mochte das sein? Um diese Zeit…
Wieder klopfte es. Diesmal noch stärker.
Caroline Winston stand auf. Angst umklammerte ihr Herz.
»Ronald!« rief sie. »Es hat geklopft!«
»Dann mach doch auf«, gab ihr Mann lautstark zurück. »Ich kann im Moment nicht.«
Mit unsicheren Schritten ging Caroline Winston zur Haustür.
Wieder dröhnte es gegen das Holz.
»Ja, ja. Ich komme schon.« Ihre Stimme klang leicht ärgerlich.
Caroline Winston mußte die Tür erst aufschließen. Hastig drehte sie den Schlüssel im Schloß. Wie immer klemmte die Haustür ein wenig.
»Müßte auch mal ge…«
Die weiteren Worte blieben Caroline Winston buchstäblich im Hals stecken, als sie erkannte, wer draußen stand.
»Mary, nein, das ist doch. Neiiiiin…!«
Erst jetzt begriff Caroline Winston, daß ihre tote Tochter vor ihr stand.
Aufschreiend taumelte Caroline Winston zurück.
Im gleichen Moment betrat die tote Mary schon das Haus.
Ronald Winston hatte den Schrei seiner Frau gehört. »Was ist?« brüllte er.
Caroline Winston gab keine Antwort. Sie lag auf dem Boden. Ihr Körper zuckte wie unter Krämpfen.
Sie spürte nicht, wie sich zwei kalte Totenhände um ihren Hals

legten und erbarmungslos zudrückten. Das letzte, was aus Carolines Mund kam, war ein Röcheln. Dann wurde sie schlaff.

Mary richtete sich auf. Das Haar hing ihr wirr in die Stirn. Die Hände hatte sie krallenartig vorgestreckt. Ihr Gesicht war teigig aufgedunsen. Verwesungsgeruch ging von ihr aus.

Schwere Schritte näherten sich dem Flur.

»Caroline, was ist denn los?« Ronald Winston kam hastig angelaufen.

Im gleichen Augenblick betrat Mary die Treppe, die nach oben führte.

Und oben schliefen die Zwillinge…

Ronald Winston sah seine Frau vor der offenen Haustür liegen.

»Caroline!« Winstons Schrei klang eher wie ein Stöhnen. Er warf sich neben seiner Frau zu Boden. Berührte ihr Gesicht.

»Caroline, bitte. Gib doch Antwort, bitte!«

Aber Mrs. Winston konnte keine Antwort mehr geben. Sie war tot. Als ihr Mann es merkte, brach er zusammen.

Währenddessen hatte die »Tote« das Kinderzimmer im ersten Stock erreicht. Vorsichtig drückte sie auf die Klinke. Leicht schwang die Tür auf. Marys Hand tastete sich zum Lichtschalter.

Die plötzliche Helligkeit schreckte die Zwillinge aus ihren Träumen.

»Bist du es, Mum?« fragte Jack verschlafen und richtete sich auf.

Er blinzelte in das helle Licht, rieb sich die Augen und sprang plötzlich in seinem Bettchen hoch.

»Mary«, rief er freudig und streckte seine kleinen Arme aus.

Die Tote kam an sein Bett. Ging wie eine Puppe, staksig, marionettenhaft…

»Jenny, wach auf, Mary ist gekommen.« Der fünfjährige Jack sprang in seinem Bett umher.

Jetzt hatte die Tote das Band erreicht. Ihre Krallenhände näherten sich dem Hals des Kleinen.

»Trag mich nach unten, liebe Mary, ja?« Erwartungsvoll blickte Jack seine große Schwester an.

Da schlossen sich ihre Hände um die Kehle des Jungen. Gnadenlos drückten sie zu…

Jenny war inzwischen vollkommen wach. Es dauerte Sekunden, bis sie begriff, was geschah. Sie sah Marys entsetzliches Gesicht, sah die strampelnden Beine ihres Bruders und schrie, schrie, schrie…

Dieser Schrei machte Ronald Winston mobil.

»Die Kinder«, flüsterte er tonlos und hetzte die Treppe hoch.

Als er in das Kinderzimmer stürzte, dachte er, sein Verstand würde stehenbleiben. Er sah zwar das Geschehen, begriff es aber nicht.

Er sah seine tote Tochter, wie sie sich über Jacks Bett gebeugt hatte und ihre Hände die Kehle des Kleinen umklammerten.

Ronald Winston handelte rein instinktiv.

Mit einem gewaltigen Satz warf er sich vor und schlug mit der geballten Faust gegen Marys Rücken. Ihm war, als hätte er in einen Teig geschlagen.

Aber Mary ließ Jack los. Sie wandte sich dem neuen Angreifer zu.

Als Ronald Winston in das Gesicht seiner Tochter blickte, verlor er fast den Verstand.

Aus bleicher, aufgedunsener Haut leuchteten ihm zwei blutige Augen entgegen. Lange, spitze Fingernägel näherten sich seinem Hals.

Ronald Winston sah seinen kleinen Sohn blutend im Bett liegen und wußte, daß er zu spät gekommen war. Doch ein Gedanke fraß sich in sein Hirn.

Du mußt dieses Untier töten!

Winston warf sich herum. Gerade noch rechtzeitig, denn Marys spitze Fingernägel zischten nur haarscharf an seinem Hals vorbei.

Die Tote taumelte und fiel gegen die Türfüllung. Doch sie fing sich schnell und ging ihrem Vater nach, der wie von Furien gehetzt die Treppe hinunterstürzte.

Mit wenigen Sätzen erreichte Winston die Küche.

Das Beil! Es lag schon seit drei Tagen in der Küche. Er wollte es immer wieder in den Keller bringen, hatte es aber in der Aufregung der letzten Tage völlig vergessen.

Das Beil stand hinter dem Schrank. Ronald Winston packte es mit beiden Fäusten.

Knarrend schwang die Küchentür auf.

Sie kam.

Wie eine Puppe ging Mary ruckartig auf Ronald Winston zu.

Der Mann hatte das Beil über den Kopf gehoben. Sein Verstand arbeitete plötzlich wieder klar.

Noch immer hielt Mary die Hände ausgestreckt.

Ronald Winston wußte genau, was er tat. Er war kein Mörder. Mary war tot!

Da schlug Ronald Winston zu, stolperte zurück.

Aus schreckgeweiteten Augen beobachtete er, was nun geschah.

Die Tote sank mit einem kaum zu beschreibenden Laut zu Boden.

Ihre Augen wurden auf einmal übergroß. Fast flehend sahen sie den Mann an.

Ronald Winston zitterte.

Die Tote schrumpfte plötzlich zusammen, löste sich auf, wurde zu Staub. Verbrannter Geruch lag in der Luft.

Ronald Winston faßte sich an die schweißnasse Stirn. Seine Lippen formten unverständliche Worte. Er konnte nicht begreifen, was er eben gesehen hatte. Nur ein Haufen Asche war von der Toten übriggeblieben.

Ronald Winston torkelte durch die Küche. Er warf das Beil in die

Ecke.

In der Tür stand die kleine Jenny. »Jacky. Er blutet so«, sagte sie stockend und weinte.

***

Professor Orgow wachte auf wie aus einem Traum. An dem steinernen Tisch zog er sich mühsam hoch. Die schlechte Luft machte ihm auf einmal schwer zu schaffen.

Orgow taumelte.

Nach einigen Minuten hatte er sich wieder erholt. Sein Blick fiel auf den Tisch.

Er war leer!

Mary. Sie war verschwunden.

Professor Orgow zitterte. Er ahnte, daß dieses Verschwinden grauenhafte Folgen haben könnte.

Lara! Und wo war Lara, das Medium?

Orgow torkelte in den kleinen Raum. Ein Glück, Lara lag in ihrem Sarkophag. Sie war von selbst wieder hineingeklettert.

Professor Orgow verlor keine Zeit. So schnell es ging, rannte er nach oben.

Als er das Heulen des Windes vernahm, wußte er, daß Mary durch die offenstehende Tür verschwunden war.

In einer ersten, impulsiven Reaktion wollte Orgow nach draußen stürzen. Doch dann überlegte er.

Nein, warum sollte er Mary suchen? Es würde nur Verdacht erregen. Und das war schlecht. Man würde ihm auf die Schliche kommen. Dabei hatte er noch soviel vor. Niemand wußte bisher, daß er es gewesen war, der die Tote aus der Leichenhalle geholt hatte. Und der alte Friedhofswärter konnte nicht mehr reden. Die Polizei würde sich die Köpfe zerbrechen. Aber auf ihn würde niemand kommen. Außerdem war Konstabler Jones, der Dorfpolizist, ein ziemlicher Trottel. Er konnte höchstens einen Hühnerdiebstahl aufklären. Mehr nicht.

Beruhigt schloß Professor Orgow die Eingangstür. Was er jetzt brauchte, war Schlaf. Er mußte sich ausruhen, denn große Aufgaben warteten…

***

»Und das soll ich Ihnen glauben, Mr. Winston?« fragte Konstabler Jones, zweifelnd.

Ronald Winston schluchzte auf. »Es ist die Wahrheit. Wirklich. Ich kann Ihnen nichts anderes sagen. Ich habe meine Frau und meinen Sohn nicht umgebracht. Es war meine tote Tochter. Das schwöre ich, so wahr ich hier stehe.«

Der Konstabler tippte sich gegen die Stirn. »Ich habe Sie immer für

einen normalen Menschen gehalten, Mr. Winston. Nicht für einen Spinner, wie es die meisten Dorfbewohner sind. Aber was Sie mir jetzt unter die Weste jubeln wollen, nimmt Ihnen kein vernünftiger Mensch ab.«

Ronald Winston ließ sich erschöpft auf einen Küchenstuhl sinken. Mit zitternder Hand deutete er auf das Häufchen Asche. »Das ist von meiner Tochter übriggeblieben.«

Konstabler Jones winkte ab. Er nannte sich selbst einen Realisten, hatte sich immer von den Spinnereien der Dorfbewohner ferngehalten. Für ihn war der Fall klar. Ronald Winston hatte in einem plötzlichen Anfall seine Frau und seinen Sohn erwürgt. Aber andererseits hätte man Hautreste unter seinen Fingernägeln finden müssen. Und die waren nicht vorhanden. Der Polizeibeamte hatte sich Winstons Hände genau angesehen. Na ja, die Mordkommission würde bestimmt mehr herausfinden.

»Sie bleiben vorläufig hier in der Küche«, sagte Konstabler Jones und verließ den Raum.

Winston nickte schwach. Aus dunklen Augen sah er dem Beamten nach.

Die beiden Leichen waren inzwischen weggebracht worden. Man wollte sie bis zum Eintreffen der Mordkommission in dem Spritzenhaus der Freiwilligen Feuerwehr aufbahren.

Konstabler Jones zündete sich eine von den selbstgedrehten Zigaretten an. Genußvoll sog er den Rauch ein. Je mehr er über den Fall nachdachte, um so unsicherer wurde er. Verdammt, er kannte Ronald Winston schon einige Jahre, und um einen Mord zu begehen, dazu war der Mann bestimmt nicht fähig. Doch wer konnte schon in die Seele eines Menschen blicken?

Trotzdem, eine Chance wollte Jones dem unglücklichen Mann geben. Der Beamte ging wieder zurück in die. Küche.

Ronald Winston hockte immer noch wie ein Häufchen Elend auf dem Stuhl. Mit gläsernen Augen starrte er auf die Asche.

»Das war sie«, flüsterte er kaum hörbar. »Das war Mary, meine Tochter. Ich mußte sie erschlagen. Mit dem Beil…«

Konstabler Jones bekam eine Gänsehaut bei dem Worten. Unwillkürlich starrte er das schwere Werkzeug in der Ecke an. Aber er entdeckte keine Blutspritzer daran.

Fängst du auch schon an zu spinnen? dachte er.

Der Beamte gab sich einen Ruck. Er legte seine riesige Pranke auf Winstons Schulter und sagte: »Kommen Sie mit, Winston.«

Ronald Winston hatte seine Worte gar nicht verstanden. Statt dessen fragte er: »Wo ist Jenny?«

»Sie ist in guter Obhut. Bei Schwester Elisabeth.«

Winston nickte automatisch. »Wie spät ist es?«

»Sechs Uhr morgens.«

»Mein Gott. Schon so spät. Ich muß mich beeilen. Heute ist Marys Beerdigung. Ich…«

Ronald Winston war ganz verwirrt. Der Schock hatte ihn zu sehr getroffen.

Mit einer verzweifelten Geste griff er sich an den Kopf. »Wo ist meine Frau?«

Konstabler Jones atmete tief aus. Dieser Mann hatte den Verstand verloren. Er warf alles durcheinander.

Winston sah den Beamten aus großen Augen an. »Ich habe meine Frau nicht umgebracht, nein. Ich war es doch nicht. Sie müssen mir glauben.«

Jones wischte sich den Schweiß von der Stirn. Teufel nochmal, das war eine verfluchte Situation. Dann fiel ihm wieder ein, was er vorhin gesagt hatte.

»Bitte, kommen Sie mit, Mr. Winston.«

»Wohin denn?«

»Zum Friedhof. Dort können wir ja sehen, ob Sie recht gehabt haben.«

»Wieso?«

»Das erkläre ich Ihnen dann.«

Eine Minute später traten die beiden Männer hinaus in die kühle Morgenluft. Im Osten wurde es langsam hell.

Neugierige Dorfbewohner hatten sich vor Winstons Haus versammelt. Das Geschehen hatte sich in Windeseile herumgesprochen. Kalte, mitleidlose Augen starrten Ronald Winston an. Ein Mann spuckte ihm vor die Füße und sagte: »Mörder.«

Winston zuckte zusammen. Fröstelnd zog er seine Jacke über die Schultern.

Konstabler Jones stellte sich breibeinig vor die schweigende Menge. Er wurde in diesem Dorf anerkannt. Mit seinem quadratischen Schädel, dem willigen Blondhaar, dem sichelförmigen Schnurrbart und seiner gewaltigen Leibesfülle wirkte er wie der Prototyp einer Respektsperson. Die Uniform tat ihr übriges.

»Geht nach Hause, Leute«, rief er mit Stentorstimme. »Hier gibt es nichts zu sehen. Los, verschwindet!«

Und tatsächlich, die Menge löste sich auf.

Konstabler Jones grinste zufrieden. Er wandte sich wieder an Ronald Winston. »Gehen wir.«

Bis zum Friedhof mußten sie etwa zehn Minuten laufen. Ronald Winston sagte während der Zeit kein einziges Wort. Er hatte den Blick gesenkt und schlurfte neben dem Beamten her.

Der Konstabler runzelte die Stirn als er das offene Friedhofstor betrachtete. Hatte der alte Kinny vergessen abzuschließen?

Wahrscheinlich war er mal wieder betrunken gewesen.
Konstabler Jones zuckte die Achseln und betrat das Friedhofsgelände.
Ronald Winston folgte ihm. Allerdings nur zögernd. Er schien vor irgend etwas Angst zu haben.
»Nun kommen Sie schon, Mr. Winston«, drängte der Beamte. »Ich habe noch zu arbeiten. Schließlich tue ich Ihnen den Gefallen, daß ich überhaupt den weiten Weg mache und nachschaue.«
Die beiden Männer gingen über die schachbrettartig angelegten Wege zwischen den Gräberreihen auf die Leichenhalle zu.
Der Geruch von brackigem Wasser und verfaulten Pflanzen lag in der Luft.
Totengeruch.
Konstabler Jones räusperte sich. Ein unangenehmes Gefühl hatte ihn beschlichen. Mittlerweile war es heller geworden.
Jones' Augen wurden schmal, als er die im Wind schwingende Tür der Leichenhalle sah.
Da ist was passiert, dachte der Beamte und ging unwillkürlich schneller.
Das Blut stockte ihm in den Adern, als er fast über den toten Kinny stolperte.
»Mein Gott, das ist doch…« Weiter kam Jones nicht. Ronald Winston, der dem Beamten über die Schulter sah, schrie plötzlich gellend auf.
Er raste wie irrsinnig an dem Konstabler vorbei und warf sich neben dem Eichensarg auf die Knie. »Sie ist weg«, stammelte er. »Sie ist weg.«
Konstabler Jones kniff die Augen zusammen, um sich an das Dämmerlicht in der Leichenhalle zu gewöhnen. Ein eisiger Finger schien über seinen Rücken zu streichen.
Langsam näherte er sich dem Sarg.
»Tatsächlich«, flüsterte er rauh. »Mary ist nicht mehr da.«
Ronald Winston war zusammengebrochen. Er kauerte auf dem Steinboden und wimmerte leise vor sich hin.
Konstabler Jones überwand den Schrecken auch nur langsam. Minutenlang stand er reglos.
Plötzlich fiel ihm etwas ein. Er dachte an ein Rundschreiben, das er vor einigen Tagen bekommen hatte. Darin hatte es geheißen, daß drei Leichen aus den Dörfern der näheren Umgebung gestohlen worden waren. Man hatte sie bisher nicht gefunden. Und Mary war also die vierte Leiche. Aber wer stahl die Toten? Und was bezweckte dieser Jemand damit? Oder waren es mehrere Personen? Bestimmt hatte der alte Kinny sie überrascht.
Konstabler Jones' Gesicht wurde nachdenklich. Auf einmal kam ihm die Geschichte, die Winston erzählt hatte, gar nicht mehr so phantastisch vor. Vielleicht hatte er wirklich seine Tochter gesehen…

Jones schüttelte den Kopf. Nein, nein, das war unmöglich. Mary war schließlich tot. Oder sollten die Männer ihm vielleicht seine tote Tochter gezeigt haben, und Winston hatte deshalb durchgedreht? Quatsch, auch unwahrscheinlich. Er hätte doch deswegen seine Frau nicht umzubringen brauchen. Jones überlegte hin und her, doch er kam zu keinem Ergebnis.

»Das ist drei Nummern zu hoch für mich«, murmelte er und tippte Ronald Winston mit dem Finger auf die Schulter. »Kommen Sie.«

Automatisch stand Winston auf. Mit gesenktem Kopf ging er neben dem Konstabler zurück ins Dorf.

Die Mordkommission kam zwei Stunden später. Die Beamten hörten sich die Geschichte an und taten nur das Nötigste. Am späten Nachmittag waren sie verschwunden.

Konstabler Jones spukte der Fall immer wieder im Kopf herum. Die Beamten hatten Ronald Winston mitgenommen. Einer ihrer Inspektoren sollte ihn verhören.

Ehrlich gesagt, Konstabler Jones traute der Polizei hier auf dem Lande nicht viel zu. Und deshalb raffte er sich in den späten Abendstunden auf und schrieb einen sieben Seiten langen Brief an New Scotland Yard…

***

Vier Leichen verschwunden!

So lautete die Schlagzeile der »Carlisle News«, einem Provinzblättchen mit Boulevardaufmachung.

Ann Baxter, Journalistin aus London und auf Urlaubsfahrt in Schottland, legte die Zeitung kopfschüttelnd auf den Beifahrersitz. Was die Kollegen sich hier oben wieder ausdachten! Die glaubten wohl noch an Gespenster.

Ann Baxter war ein modernes Mädchen. Sie hielt viel von der Gleichberechtigung und wenig von Spießern. Der sportliche Hosenanzug betonte ihre gutgewachsene Figur, und der kurze Pagenschnitt ließ sie aussehen wie ein College-Girl. Ann war fünfundzwanzig Jahre alt und noch nicht verheiratet. Vor dreißig wollte sie auf keinen Fall den Hafen der Ehe ansteuern.

Während Ann Baxter aus der Ausfahrt der kleinen Tankstelle bog, gab sie Vollgas. Laut röhrte der Motor ihres knallroten MG auf. Der Tankwart sah dem davonbrausenden Girl grinsend nach und bekam Nachtischgelüste.

Die Landstraße war relativ gut ausgebaut, und Ann konnte ihren Flitzer ordentlich kitzeln.

»Wird Zeit, daß du dir ein Hotel suchst«, murmelte sie im Selbstgespräch und trat das Gaspedal noch fester durch. Der nächste Ort, das wußte sie laut Straßenkarte, hieß Middlesbury. Und hier

wollte Ann Baxter übernachten.

Die hügelige und waldreiche schottische Landschaft übte einen eigenartigen Reiz auf Ann Baxter aus. Sie fühlte sich irgendwie frei, gelöst von der Schwere des Alltags.

Ich werde einen herrlichen Urlaub verbringen, dachte Ann…

Ein Hinweisschild huschte vorbei: Middlesbury – 2 Meilen.

Wenig später fuhr der Wagen in die Ortschaft ein. Es war ein gemütliches Nest, mit freundlichen Häusern und einer breiten Hauptstraße. Ann Baxter fiel allerdings auf, daß nur wenige Menschen auf der Straße zu sehen waren.

Parkplatznot gab es keine. Ann Baxter stellte ihren roten Flitzer vor einem Gasthaus ab.

»Paddy’s Inn«, stand mit roter Farbe über dem Eingang.

Ann Baxter wand sich aus dem MG, nahm ihren leichten Koffer, stellte ihn auf den Gehsteig und schloß den Wagen ab.

Während sie sich wieder aufrichtete, schweifte ihr Blick zufällig in Richtung Norden.

Jetzt, kurz vor der Dämmerung, war die Luft besonders klar. Deshalb konnte Ann Baxter auch das düstere Schloß sehen, das hoch oben zwischen den Felsen stand.

Ob es da spukt? fragte sich Ann Baxter und bekam unwillkürlich eine Gänsehaut. Quatsch, schimpfte sie im gleichen Moment und lachte sich selbst aus.

Kopfschüttelnd betrat sie das Gasthaus.

Ann Baxter gelangte in einen dunklen Raum, in dem ein langer blankgescheuerter Holztresen stand und eine Anzahl Tische. Die Stühle waren ebenfalls aus Holz und ungepolstert. Gäste befanden sich keine in der Wirtschaft.

»Hallo«, rief Ann Baxter. »Kundschaft.«

Niemand antwortete.

Ann runzelte die Stirn.

»Ist hier denn niemand?« Diesmal klang ihre Stimme schon lauter.

Schlurfende Schritte näherten sich. Aus einer Tür neben der langen Theke trat ein älterer Mann.

Ann stellte den Koffer auf den Boden und stemmte die Arme in die Hüften.

»Das wurde aber auch Zeit, Mister. Sagen Sie, wollen Sie nichts verdienen?«

Der Mann sah sie überrascht an. Er war klein, hatte eine Glatze und dichte, buschige Augenbrauen. Seine Nase wirkte wie eine Knolle.

»Was wollen Sie denn hier?« fragte er mit nahezu lächerlich hoher Stimme.

Ann Baxter schüttelte den Kopf. »Etwas essen, etwas trinken und übernachten natürlich. Ist das für Sie so ungewöhnlich? Ich denke, das

hier ist ein Gasthaus.«

»Sicher«, lächelte der Alte. »Sicher. Entschuldigen Sie, Miß. Aber wir sind es nicht gewohnt, daß Fremde kommen. Und dazu noch eine Frau. Ich werde Ihnen sofort ein Zimmer herrichten lassen.«

»Gut«, sagte Ann. »Doch vorher bringen Sie mir etwas zu trinken. Einen Fruchtsaft, wenn's geht.«

»Sicher, Miß. Sicher«, dienerte der Wirt.

Ann bekam ihren Fruchtsaft und setzte sich an einen der Tische. Sie bestellte auch noch etwas zu essen. Rührei mit Schinken und Brot.

Die junge Journalistin hatte ihren Platz gut gewählt. Sie saß direkt neben dem Fenster und konnte die Straße beobachten.

Langsam machte sich die Dämmerung breit. Ihre Schatten lagen bereits über dem Dorf.

Ann Baxter wunderte sich immer mehr, daß sie keinen Menschen auf der Straße sah. Es betrat auch kein Gast das Lokal.

»Komisch«, meinte Ann und zündete sich eine Zigarette an.

»Ihr Essen, Miß.«

Fast unhörbar war der Wirt an Anns Tisch getreten.

Das Girl dankte mit freundlichem Kopfnicken, drückte die Zigarette aus und ließ es sich schmecken.

Als der Wirt nach einer Viertelstunde abräumen wollte, hielt Ann ihn zurück.

»Sagen Sie, Mister…«

»McDuff. Paddy McDuff.«

»Also, gut, Mr. McDuff. Was ist hier los?«

»Wieso? Ich verstehe Sie nicht, Miß.«

»Ich will mich genauer ausdrücken: Weshalb sieht man hier keine Menschen? Warum sind die Straßen so leer? Und hier in der Gaststube, kein Betrieb. Ich verstehe das nicht.«

»Das werden Sie auch nicht verstehen«, sagte der Wirt hastig und wollte gehen.

»Moment.« Ann faßte den Mann am Jackenärmel. »Ich will das jetzt wissen.«

Der Wirt sah sie nachdenklich an. Dann nahm er Platz. »Gut. Ich werde es Ihnen sagen, Miß… Die Toten sind wieder zurückgekommen.« Den letzten Satz flüsterte er nur noch.

Ann, die gerade an einem Verdauungswhisky genippt hatte, prustete los.

»Was sagen Sie da?«

Das Gesicht des Wirtes verschloß sich. »Ich wußte, daß Sie es nicht glauben würden.«

»Doch, doch. Ich glaube Ihnen ja«, versuchte Ann den Mann zu beschwichtigen. »Aber es kam im Moment zu überraschend für mich. Mich interessiert die Geschichte sogar sehr. Tun Sie mir einen

Gefallen, erzählen Sie.«

Die Wandleuchten, die inzwischen brannten, legten dunkle Schatten auf das Gesicht des alten Mannes. Es herrschte fast absolute Stille. Ann Baxter fröstelte plötzlich. Sie fand die Atmosphäre beklemmend.

Der Wirt nickte. »Ich werde Ihnen die Geschichte erzählen, Miß. Aber es ist keine gute Story. Hören Sie zu.«

Und der alte Mann berichtete. Erzählte von der Familie Winston, deren tote Tochter zurückgekommen war und so schrecklich gemordet hatte.

Ann Baxter, dem kühlen, realistischen Girl aus London, lief ein Schauer nach dem anderen über den Rücken. Sie hatte schon viele Spukgeschichten gelesen, aber wie der alte Mann seine Erzählung brachte, das grenzte schon bald an Wahrheit.

Nach seinen Worten war es einen Augenblick still.

Dann setzte Ann ein etwas verklemmtes Lächeln auf und fragte: »Das ist doch nicht Ihr Ernst, Mr. McDuff?«

»Doch. Mein voller Ernst, Miß…«

»Baxter. Ann Baxter. Entschuldigen Sie, daß ich mich noch nicht vorgestellt habe.«

»Es hat sich alles so zugetragen«, fuhr der alte Mann fort. »Und es werden noch mehr Tote kommen. Glauben Sie mir, Miß Baxter.«

Ann wußte nicht, was sie von der Geschichte halten sollte. Sie dachte an die Zeitung, die auf dem Beifahrersitz ihres Wagens lag. Vier Leichen waren verschwunden, hieß es in der Schlagzeile. Sollte wirklich ein Zusammenhang bestehen zwischen dem Bericht und der Erzählung des Alten?

Ann war viel zu sehr Reporterin, um sich nicht für diese Geschichte zu interessieren.

»Ich bleibe, Mr. McDuff. Ich nehme das Zimmer für eine Woche.«

Der Wirt nickte. »Ich will mich ja nicht in Ihre Angelegenheiten mischen, Miß Baxter. Aber hängt Ihr Bleiben etwa mit den Geschehnissen zusammen, die hier passiert sind?«

»Genau, Mr. McDuff. Ich möchte diese Toten, die hier herumgeistern sollen, mal kennenlernen.«

Der alte Mann sah Ann Baxter ernst an. »Ich würde an Ihrer Stelle weiterfahren, Miß.«

»Nein, nein, mein Lieber. Das kommt gar nicht in Frage. Vielleicht kann ich noch mithelfen, den Mord an dem Friedhofswärter aufzuklären. Ich habe mich schon immer für die Kriminalistik interessiert.«

»Sie müssen es wissen, Miß.«

Ann Baxter legte ihre Hand auf McDuffs Arm. »Und nun erzählen Sie mir mal, wie ich am besten zu diesem Schloß komme.«

Der Wirt zuckte wie elektrisiert zurück. »Um Gottes willen. Dieses

Schloß ist verflucht. Niemand der Dorfbewohner traut sich dort hinauf.«

»Ich wohne ja nicht hier«, lächelte Ann. »Übrigens, wem gehört das Schloß eigentlich?«

Der Wirt rutschte unbehaglich auf seinem Stuhl herum. »Wir wissen es selbst nicht. Ein Fremder hat das Schloß gekauft. Er ist noch nie zu uns ins Dorf gekommen. Nur einmal im Monat bringt ein Wagen aus der Kreisstadt Lebensmittel hin. Ein paar Leute haben mit dem Fahrer gesprochen. Aber der konnte uns auch nicht viel sagen. Er durfte nur in den Hof fahren und die Sachen abladen. Wir wollen auch gar nicht mehr wissen.«

»Aber ich«, sagte Ann Baxter und erhob sich.

Der Wirt warnte sie noch einmal. »Kehren Sie um, Miß Baxter. Fahren Sie woanders hin. Aber bleiben Sie nicht hier, und stellen Sie keine Nachforschungen an. Es ist in Ihrem eigenen Interesse.«

Ann schlug dem Mann jovial auf die Schulter. »Keine Bange, Mr. McDuff. So leicht bin ich nicht einzuschüchtern. Gute Nacht.«

Ann Baxter ging in ihr Zimmer und legte sich sofort ins Bett. Doch einschlafen konnte sie nicht. Immer wieder spukten ihr die eindringlichen Worte des alten Mannes im Kopf herum…

***

New Scotland Yard!

Eine Polizeiorganisation, in der sich Tradition und Fortschritt paarten.

Wie eine Dolchspitze ragte das neue Gebäude in den trüben Himmel.

John Sinclair, Inspektor des New Scotland Yard, fünfunddreißig Jahre jung, blond, blauäugig und knapp einsneunzig groß, saß gerade in der Kantine beim Mittagessen, als über den Lautsprecher die Durchsage kam, er solle sich sofort bei seinem Chef melden.

John ließ seufzend sein Roastbeef liegen, zwinkerte der hübschen Serviererin zu und enterte den Fahrstuhl, der ihn in den zehnten Stock brachte.

Superintendent Powell saß wie ein Pavian hinter seinem Schreibtisch und blickte den eintretenden Inspektor durch seine dicken Brillengläser scharf an. Powell war ein korpulenter Typ, der Asthma hatte und Alkohol verabscheute. Solche Menschen mußte es auch geben. Trotz allem war er der geborene Taktiker und Organisator.

»Setzen Sie sich und lesen Sie diesen Brief, John«, sagte Powell und reichte dem Inspektor einige engbeschriebene Schreibmaschinenseiten.

John Sinclair las den Brief aufmerksam. Nach etwa zwanzig Minuten legte er die Blätter auf den Schreibtisch.

»Nun?« dehnte Superintendent Powell. »Wie ist Ihre Meinung?«

John grinste etwas verunglückt. »Normalerweise würde ich sagen, dieser Konstabler Jones hat eine etwas zu blühende Phantasie. Aber wie die Dinge liegen, ich meine die verschwundenen Leichen, muß an der Sache wirklich etwas dran sein.«

»Eben«, erwiderte sein Vorgesetzter. »Sie, John, werden sich mit diesem Fall beschäftigen. Sie sind genau der richtige Mann.«

Das war John Sinclair tatsächlich. Er hatte sich während seines Studiums unter anderem auch mit Parapsychologie beschäftigt, diesem Grenzgebiet der Psychologie. John war zwar von Natur aus Realist, doch er wußte auch, daß es Dinge gab, die die Wissenschaft nicht erklären konnte. Das galt besonders für die Naturwissenschaften.

»Meinen Sie wirklich, daß meine Reise nach Middlesbury Erfolg verspricht, Sir?«

»Ja«, antwortete Powell und erhob sich. »Sie fahren am besten schon heute. Und passen Sie auf, John. Ich habe ein komisches Gefühl. Möchte meinen besten Mann nicht verlieren. Alles Gute!«

Die beiden Männer reichten sich die Hand.

John Sinclair war diese Art Aufträge gewohnt. Nicht nur von Scotland Yard. Es waren schon Polizeiorganisationen aus der ganzen Welt an ihn herangetreten, wenn sie einen Fall zu bearbeiten hatten, bei dem herkömmliche Mittel versagten.

Bis jetzt war John Sinclair immer noch mit heiler Haut davongekommen…

John fuhr zuerst ins Archiv. Hier roch es wie immer nach verstaubten Akten und Bohnerwachs. Konstabler Jones' Brief hatte er eingesteckt. John las noch einmal den Namen des Schlosses nach, das in dem Schreiben erwähnt wurde.

»Manor Castle«, murmelte der Archivar und kratzte sich an seinem kahlen Hinterkopf. »Werden wir gleich haben.«

Brummend verschwand er im Hintergrund der riesigen Archivhalle. Schon drei Minuten später war er wieder zurück, in der Hand einen Schnellhefter.

Er blies den Staub weg und reichte ihn John. »Ich habe mal 'reingeguckt. Scheint ein Spukschloß zu sein, Sir«, meinte er und schüttelte sich leicht.

»Ich liebe Geister«, grinste John und verschwand.

In seinem nüchtern eingerichteten Büro sah er den Schnellhefter durch.

Der Inhalt bestand zum Teil aus Zeitungsartikeln und alten Urkunden. Viele der Blätter waren schon vergilbt. Zuerst überflog John die Geschichte des Schlosses nur flüchtig. Doch auf den letzten Seiten wurde es interessant. Dort stand, daß ein gewisser Professor Orgow das Schloß vor zwei Jahren für nur zehntausend Pfund erworben hatte. Orgow kam aus Rumänien, lebte aber schon lange in

England und beschäftigte sich, wie es in den Akten hieß, mit wissenschaftlichen Problemen der Magie. Seine Kollegen hielten ihn für einen Spinner und hatten jegliche Verbindung zu ihm abgebrochen. Studenten der Universität, an der er einst seine Vorlesungen gehalten hatte, hatten ihm den Beinamen »der Hexer« gegeben. Er schien tatsächlich bei seinen Forschungen beachtliche Erfolge erzielt zu haben, jedoch waren diese Erfolge nie anerkannt worden. Ja, man hatte ihn sogar ausgelacht. Anscheinend verbittert und von glühendem Haß gegen die Menschen erfüllt, hatte er sich auf das unheimliche Schloß zurückgezogen, die richtige Kulisse für seine geheimnisvollen Untersuchungen. Was er aber nun genau trieb, war aus den Akten nicht zu ersehen.

Nachdenklich klappte Sinclair den Hefter wieder zu. Er hielt diesen Professor Orgow keineswegs für einen so großen Spinner. Ja, er war sogar überzeugt, daß der Beiname Hexer bei diesem offensichtlich wahnsinnigen Wissenschaftler durchaus gerechtfertigt war. Wenn der Mann auch ziemlich skurril wirkte, wußte John doch, daß gerade diese Leute unerwartete Fähigkeiten an den Tag legten, mit denen sie ihre Umwelt verblüfften oder sogar in Angst und Schrecken stürzten. Wahrscheinlich war das hier auch der Fall. Alles deutete jedenfalls darauf hin.

John klemmte sich den Hefter unter den Arm, stieg in seinen silbergrauen Bentley, den einzigen Luxus, den er sich leistete, fuhr nach Hause, packte kurzerhand einen Koffer und dampfte eine halbe Stunde später ab in Richtung Norden. Nach Schottland.

Er übernachtete noch zwischendurch und traf am nächsten Morgen in Middlesbury ein.

Das Nest machte einen verschlafenen Eindruck. Ganz im Gegensatz zu dem Girl, das John über den Weg lief, als er nach einem Hotel Ausschau hielt.

John stoppte, ließ die Seitenscheibe heruntersurren und erkundigte sich freundlich nach einem Hotel.

Das Girl runzelte die Augenbrauen, als sie den Bentley sah. »Haben Sie sich nicht verfahren, Mister?«

»Keineswegs«, lächelte John. »Ich möchte hier Urlaub machen.«

»Ein Mann Ihrer Gehaltsklasse fährt doch in den Süden oder fliegt auf die Bahamas. Aber einen Urlaub hier in Schottland verbringen…«

»Geschmackssache«, erwiderte John. »Darf ich denn fragen, warum Sie hier sind, Miß…«

»Baxter. Ann Baxter«, gab das Girl zurück. »Ich mache hier ebenfalls Urlaub.«

Und plötzlich lachten sie beide.

»Sie können hier in Paddy’s Inn übernachten«, erklärte Ann Baxter. »Ich wohne auch dort. Nehmen Sie mich am besten mit. Ich habe

meinen Morgenspaziergang gerade beendet und freue mich auf das Frühstück.«

»Aber mit Vergnügen, Miß Baxter«, erwiderte John und öffnete die Wagentür. »Ich heiße übrigens John Sinclair«, stellte sich der Inspektor vor, »und interessiere mich für alte Schlösser und Burgen. Ich handle praktisch mit diesen Sachen.«

»Also doch nicht auf Urlaub hier«, stellte Ann fest.

»Wie man's nimmt.«

»Ich bin Reporterin, Mr. Sinclair«, sagte Ann während der kurzen Fahrt zum Hotel. »Ich bin hier, um mal einfach auszuspannen. Ewig die Hetze in den Redaktionen. Das hält auf die Dauer ja kein Pferd aus.«

John lächelte. Er glaubte Ann Baxter nicht. Rein gefühlsmäßig. Sie gehörte einfach nicht zu den Typen, die sich im Urlaub in die Einöde verkriechen.

John stoppte den Bentley vor Paddy's Inn. Als die beiden ausstiegen, steckten Dorfbewohner, die sich auf der Straße aufhielten, flüsternd die Köpfe zusammen.

John kümmerte sich nicht darum, sondern betrat mit Ann Baxter die Gaststube, erledigte bei dem Wirt die Formalitäten und bestellte ebenfalls ein Frühstück.

Sie hatten kaum den ersten Bissen hinuntergeschluckt, als ein Mann keuchend in den Gastraum stürzte.

»Paddy!« schrie er. »Paddy!«

»Was ist denn, Buck?« fragte der Wirt brummig.

Der Mann mußte erst einmal Atem holen, ehe er weitersprechen konnte.

»Er hat sich erhängt«, japste der Mann.

»Wer?«

»Ronald Winston. Ja, er hat sich in seiner Zelle erhängt, Paddy, ich sage dir, die Familie Winston ist verflucht.« Die letzten Worte flüsterte der Mann nur noch.

John Sinclair sah, daß Ann Baxter erschauerte. Was wußte sie von dieser Familie Winston?

***

John ließ das Besteck sinken.

Er wandte sich an die wie erstarrt dasitzende Ann Baxter. »Wer war dieser Ronald Winston?«

»Ein Dorfbewohner.«

John Sinclair sah Ann skeptisch an. »Sie wissen aber gut Bescheid, Miß Baxter. Sie scheinen schon länger hier in der Gegend zu sein.«

Anns Haltung wurde noch ablehnender. »Wieso interessiert Sie das?«

John lächelte. »Ich habe Sie beobachtet, Miß Baxter. Der Tod dieses

Mannes hat Sie wohl sehr getroffen. Sie sind sichtlich zusammengezuckt. Ich frage mich ernstlich, ob Sie überhaupt hier nur Ihren Urlaub verbringen. Oder ob etwas ganz anderes dahintersteckt.«

»Das bilden Sie sich nur ein«, erwiderte Ann Baxter schnippisch. Sie erhob sich. »Good bye, Mr. Sinclair.«

John wollte sie noch zurückhalten, überlegte es sich aber dann. Buck, der die Todesnachricht überbracht hatte, war wieder ruhiger geworden. Er kippte bereits den dritten Whisky.

John gesellte sich zu ihm an den Tresen. Der Wirt war im Augenblick nicht zu sehen.

»Hier geschehen wohl seltsame Dinge«, sagte John und bot dem Mann eine Zigarette an.

Buck nickte heftig. »Das kann man wohl sagen, Mister. Die Dinge sind nicht nur seltsam, sondern unheimlich.«

»Wieso?«

Buck beugte sich vor. »Die Toten kehren zurück«, raunte er.

»Das gibt es doch nicht.«

»Doch. Mary Winston, die vor drei Tagen beerdigt werden sollte, ist zurückgekehrt und hat ihre Mutter und ihren kleinen Bruder ermordet. Und dann noch der alte Friedhofswärter. Ihn haben die Toten in der Leichenhalle umgebracht. Ich habe es von einem Bekannten gehört.«

John schüttelte den Kopf. »Das glaube ich Ihnen nicht.«

»Doch, es waren die Toten. Noch nicht einmal Fingerabdrücke hat die Mordkommission gefunden. Das hat mir Konstabler Jones selbst gesagt.«

»Die Mörder können Handschuhe getragen haben.«

»Nein«, erklärte Buck entschieden. »Es waren die Toten, glauben Sie mir. Der Unheimliche selbst holt sie zurück.«

»Und wer ist dieser Unheimliche?« fragte John amüsiert.

»Der Professor auf dem Schloß«, flüsterte Buck ängstlich. »Er ist ein Vampir, ein Hexer, sagen die Leute. Niemand wagt sein Schloß zu betreten.«

John lachte laut auf. »Das sind doch Schauermärchen.«

In diesem Augenblick kam der Wirt zurück. Er rief Buck zu, er solle ihm mal im Keller helfen.

John Sinclair ging auch.

Draußen war es klar. Die Luft roch frisch. Eine fahle Herbstsonne leuchtete am Himmel.

John Sinclair spazierte bis zum Ende des Dorfes. Sein Blick schweifte über das Land und blieb an dem düsteren Schloß oben auf dem Felsen hängen.

Der Inspektor beobachtete Manor Castle eine ganze Weile. Aber er konnte keine Bewegung erkennen. Er beschloß, diesem seltsamen

Gemäuer noch heute nacht einen Besuch abzustatten.

Dann ging er wieder zurück und erkundigte sich bei einem Dorfbewohner nach der Polizeistation.

Seltsamerweise lag das kleine Steinhaus in einer Nebenstraße. Die schwere Eingangstür war offen.

John Sinclair gelangte sofort in das Dienstzimmer. Ein Aktenschrank mit Inhalt, ein Bild der Queen, zwei Stühle und ein alter Schreibtisch stellten die Einrichtung dar.

Hinter dem Schreibtisch saß ein Bär von einem Mann, der sich bei Johns Eintritt erhob.

»Ich bin Konstabler Jones«, sagte er. »Was kann ich für Sie tun, Mister…«

»Ich heiße John Sinclair. Inspektor Sinclair, Scotland Yard, Konstabler.«

»Oh.« Der Beamte nahm unwillkürlich Haltung an.

»Nur keinen Wirbel«, lächelte John und setzte sich auf einen harten Bürostuhl.

Jones nahm ebenfalls wieder Platz.

»Wir haben Ihren Brief erhalten«, begann John. »Und ich kann Ihnen sagen, wir haben ihn mit Interesse gelesen. Daß an der Sache etwas dran ist, war uns sofort klar. Deshalb bin ich hier, Konstabler. Ich schlage vor, Sie erzählen mir noch einmal alles ganz genau.«

Konstabler Jones nickte eifrig und begann mit seinem Bericht. John hörte aufmerksam zu. Er unterbrach Jones mit keinem Wort.

Als der Beamte geendet hatte, nickte John. »Ich hätte natürlich noch einige Fragen, Konstabler.«

»Bitte, Sir.«

»Hat die Mordkommission die Asche der Toten untersucht?«

Jones bekam einen roten Kopf. »Nein«, gab er zu. »Als ich in das Haus zurückkam, um das Beweismaterial zu sichern, war es verschwunden.«

»Wieso?«

»Nachbarn waren aus lauter Neugierde in die Küche eingedrungen«, sagte der Konstabler. »Danach war die Asche weg. Hinterher wollte es keiner gewesen sein.«

»Schade«, sagte John. »Aber weiter. Haben Sie schon die Berichte der Mordkommission aus Carlisle?«

»Nein, Sir. Die Kollegen sagen, sie wären im Moment überlastet. Es ist in letzter Zeit soviel passiert. Außer Mary Winston sind ja noch andere Leichen verschwunden. Und sämtliche Fälle werden von den Kollegen aus Carlisle bearbeitet.«

»Aber diese anderen Leichen sind nicht wiederaufgetaucht«, vermutete John.

»Stimmt. Wir haben wenigstens nichts davon gehört.«

»Sie reden so, als würden Sie selbst an die Rückkehr der Toten glauben«, sagte John.

Der Konstabler rutschte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. »Fast«, gab er schließlich zu. »Hier geschehen wirklich Dinge, die unbegreiflich sind. Wissen Sie, Sir, ich bin hier groß geworden. Die Bewohner in diesem Landstrich glauben eben an das Übernatürliche. Und ich auch. Die letzten Ereignisse haben mir recht gegeben.«

»Noch ist nichts bewiesen.«

»Trotzdem, Sir. Ich habe das Gefühl, es wird noch Schreckliches über uns kommen.«

»Bange machen gilt nicht«, sagte John. »Ich werde mir das Schloß auf jeden Fall mal aus der Nähe ansehen. Und zwar heute nacht.«

Der Konstabler schluckte. »Ist das nicht zu gefährlich? Ich meine… Ich fürchte… Sie können in den Tod laufen, Sir.«

»Das ist mein Risiko. Sollte ich jedoch wider Erwarten bis zum nächsten Tag nicht zurück sein, alarmieren Sie Scotland Yard. So, nun hätte ich noch eine andere Frage. Wer oder was ist diese Ann Baxter? Ich habe die Dame vorhin kennengelernt.«

»Sie ist eine Journalistin«, erwiderte Jones.

»Das hat sie mir auch gesagt. Aber ich werde das Gefühl nicht los, daß sie hier mehr machen will als nur Urlaub. Der Selbstmord dieses Mr. Winston ist ihr sehr an die Nerven gegangen.«

Der Konstabler zuckte die Achseln. »So genau habe ich mich auch nicht mit der Lady beschäftigt. Sie war mal bei mir und hat sich nach dem Schloß und seinem Besitzer erkundigt. Allerdings ziemlich intensiv, muß ich sagen. Sie hat auch im Dorf herumgefragt, und natürlich werden ihr die Bewohner von den unheimlichen Vorgängen hier in Middlesbury erzählt haben.«

Im gleichen Augenblick öffnete sich die Tür zu der kleinen Polizeistation, und Ann Baxter stürmte in den Raum.

»Konstabler, ich…«

Sie stutzte, als sie John auf dem Stuhl sitzen sah.

»Was hat das zu bedeuten?« fragte sie verwundert. »Wegen dieses Mannes wollte ich mit Ihnen sprechen, Konstabler.«

Jones wollte gerade zu einer Antwort ansetzen, als John ihm einen warnenden Blick zuwarf.

»Wollten Sie sich über mich beschweren, Miß Baxter?« lächelte er.

Ann Baxter wurde verlegen. »Das nicht gerade, aber Ihr – Ihr…«

Sie stotterte plötzlich.

John Sinclair lachte. »Keine Angst, Miß Baxter. Ich bin wirklich ein harmloser Zeitgenosse. Ich habe mich nur bei Konstabler Jones über die Schlösser und Burgen in der näheren Umgebung erkundigt. Sie wissen ja, ich handle mit diesen Sachen.«

Seinen wahren Beruf verschwieg John absichtlich. Jetzt wußte auch

Konstabler Jones, als was er sich hier ausgab.

»Außerdem reise ich morgen wieder ab, Miß Baxter. Ich werde Ihnen demnach nicht länger zur Last fallen.«

Ann wurde rot. »So habe ich es nicht gemeint, Mr. Sinclair.«

»Ich auch nicht«, lächelte John. Dann wandte er sich noch mal an den Konstabler. »Vielen Dank für Ihren Rat, Sir. Ich werde dann in Richtung Aberdeen weiterfahren.« Bei den letzten Worten kniff er Jones ein Auge zu.

John verabschiedete sich auch von Ann Baxter.

Als er vor der Tür stand, klopfte er sich eine Zigarette aus der Packung. Im Schutz der Türnische zündete er das Stäbchen an. So hörte er ungewollt Ann Baxters Worte.

»Ich werde Manor Castle einen Besuch abstatten. Und daran können auch Sie mich nicht hindern, Konstabler.«

***

Die Schatten der Dämmerung lagen schon über dem Land, als sich Ann Baxter dem Schloß näherte.

Sie ging zu Fuß. Den Wagen hatte sie unten im Dorf stehenlassen. Ihre Ankunft sollte vorerst niemand bemerken.

Der Weg zum Schloß war steil. Ann schwitzte, trotz des kalten Windes, der hier in Küstennähe immer blies.

Mit der Dunkelheit erreichte sie Manor Castle.

Das verrostete Eisentor stand offen. Quietschend schwang es im Wind.

Ann Baxter schlüpfte in den Innenhof des Schlosses.

Sie lauschte.

Irgendwo schrie klagend eine Eule. Dann flog ein Rabe krächzend über ihren Kopf.

Unkraut und knorrige Sträucher wucherten im Innenhof. Rauschend fuhr der Wind durch die Zweige.

Anns Augen hatten sich gut an die Dunkelheit gewöhnt. Noch einmal durchforschte sie den großen Hof.

Dann lief sie schnell zu dem Schloß hinüber. Eng preßte sie sich gegen die rissige Wand.

Sie wollte versuchen, durch einen Nebeneingang in das Schloß zu gelangen.

Dicht an der Mauer schlich Ann Baxter weiter. Nach einigen Minuten erreichte sie die Ostseite des Schlosses. Und damit einen der vier Türme.

Ann Baxter ließ kurz ihre Kugelschreiberlampe aufblinken. Sie entdeckte eine alte Holztür, durch die man in den Turm gelangen konnte.

Ann zögerte noch. Ein unbehagliches Gefühl hatte sie plötzlich

beschlichen. Wie spitze Nadeln kribbelte eine Gänsehaut über ihren Rücken.

Tu's nicht, sagte ihr eine innere Stimme. Geh zurück, schnell.

Ann ignorierte die Warnung. Sie atmete tief ein, machte sich dadurch selbst Mut und drückte entschlossen auf die schwere Klinke.

Knarrend schwang die Tür auf.

Ann zog unwillkürlich den Kopf ein, als sie den düsteren Turm betrat.

Spinnweben kitzelten ihr Gesicht, und Fledermäuse flatterten erschreckt auf.

Ann blieb stehen. Es war still wie in einem Grab. Die Journalistin meinte, man müsse ihren Herzschlag meilenweit hören.

Ann Baxter faßte sich ein Herz und ließ nochmals die Lampe aufblitzen.

Sie sah die ersten Stufen einer Wendeltreppe. Die Treppe führte sowohl nach oben als auch nach unten.

Anns Hände zitterten, als sie die Treppe betrat.

Die Journalistin wandte sich nach unten.

Schritt für Schritt, immer am inneren Rand der Stufen, nahm sie die Steintreppe.

Unbewußt zählte sie die Stufen mit.

»Sechs – sieben – acht – neun – zehn – elf…«

Mit einem lauten Krach schlug die Tür zum Turm zu.

Wie von einem Peitschenhieb getroffen, zuckte Ann Baxter zusammen.

Sie wußte genau, sie hatte die Tür offengelassen. Hatte sie nun der Wind zugeschlagen oder…?

Das plötzliche irre Gelächter traf Ann fast körperlich. Unheimlich hallte das Lachen durch den Turm, verstärkte sich und kehrte als Echo zurück.

Geräusche oben auf der Treppe.

Schritte!

Panik erfaßte Ann Baxter.

Sie warf sich herum, knipste die Lampe an…

»Aaaahhhh!«

Anns Schrei gellte durch den Turm.

Der Strahl der kleinen Lampe erfaßte eine unheimliche Gestalt.

Ann Baxter sah nur das schreckliche Gesicht und den Oberkörper, doch das reichte ihr, um wie von Furien gehetzt die Treppe hinunterzulaufen. Krampfhaft hielt sie dabei die kleine Lampe fest.

Ann hätte die Treppe hinunterstürzen, sich das Genick brechen können, aber daran dachte sie im Moment nicht. Für sie gab es nur eins: Flucht!

Trotz ihres keuchenden Atems hörte sie hinter sich die Schritte des

Mannes.
Ann hatte Glück. Unverletzt erreichte sie das Ende der Treppe.
Aber wohin?
Keine Tür, kein Durchgang, nichts.
Und die unheimliche Gestalt kam immer näher.
Ann preßte sich mit dem Rücken gegen eine kalte Steinwand. Angstschauer jagten durch ihren Körper. Hände und Beine zitterten wie Espenlaub.
Tapp, tapp, tapp.
Die Schritte wurden lauter, kamen näher.
Dann hörten sie ganz auf.
Ann wagte nicht, die Hand mit der Lampe hochzureißen.
Plötzlich wieder dieses irre Lachen.
Die kleine Taschenlampe entfiel Anns zitternden Fingern. Sie landete auf dem Boden und leuchtete dort weiter.
Das Lachen brach abrupt ab.
Ann Baxter glitt zurück. Schritt für Schritt.
Du mußt versuchen, in den Rücken dieses Untiers zu gelangen, sagte sie sich, um dann wieder die Treppe hinaufzulaufen.
Ann Baxter huschte weiter.
Ein Schatten verdunkelte den kleinen Lichtstreifen der Taschenlampe. Dann wurde sie mit einem knirschenden Geräusch zertreten.
Völlige Dunkelheit!
Und in der Dunkelheit ein irres Kichern.
Unbewußt riß Ann die Augen auf.
Sie war auf einmal nicht mehr fähig zu denken.
Heißer Atem streifte ihr Gesicht. Der Unheimliche hatte sie erreicht.
Und wieder das Kichern, als sich zwei Hände um Anns Hals legten.
Ann Baxter spürte die kalten Finger. Erbarmungslos drückten sie zu. Schon jetzt bekam sie keine Luft mehr.
Röchelnd sackte Ann Baxter zusammen. Unkontrolliert schlugen ihre Hände umher.
Und der Würger kicherte noch immer. Wie irr.
Schleier wallten vor Anns Augen. Schleier der Bewußtlosigkeit.
Und plötzlich löste sich der Druck von ihrem Hals. Ann konnte wieder frei atmen. Die stickige, verbrauchte Luft kam ihr wie reines Ozon vor.
Eine Stimme sagte irgendwelche Worte, die Ann nicht verstand.
Grelles Licht traf ihre Augen.
Ann Baxter blickte hoch.
Sie sah eine Hand, die eine Taschenlampe hielt, deren starker Schein sie blendete.
»Stehen Sie auf!« befahl die Stimme.

Automatisch gehorchte Ann. Ihre Knie zitterten.

»Folgen Sie mir!«

Der Mann wandte sich um.

Langsam ging Ann hinter ihm her. Der Mann, der sie beinahe erwürgt hatte, folgte ihm ebenfalls.

Die Taschenlampe des Unbekannten verbreitete soviel Licht, daß Ann ihre Umgebung relativ gut erkennen konnte.

Sie sah auch, woher der Mann gekommen war. Ein Felsquader in der Steinwand hatte sich zur Seite geschoben und einen Geheimgang freigegeben.

Gebückt gingen die drei Personen durch diesen Gang.

Nach wenigen Minuten gelangten sie in ein Labor.

Ann sah sich ängstlich um. Auf Holztischen brannten flackernd dicke Wachskerzen. Sie verbreiteten einen eigentümlichen Geruch. Durch irgendeinen Schacht gelangte frische Luft in das unheimliche Labor.

Der Mann mit der Taschenlampe wandte sich um.

Ann Baxter sah ein hageres Gesicht, in dem sich die Haut wie Pergament spannte. In den tief in den Höhlen liegenden Augen brannte ein unheimliches Feuer. Der Mann war mit einem schwarzen Umhang bekleidet, und seine knochigen Totenhände zuckten nervös.

Ann Baxter versuchte ein Lächeln. »Vielen Dank, daß Sie mich vor diesem Untier gerettet haben«, krächzte sie. Noch immer schmerzte ihr Hals, und das Sprechen fiel ihr schwer.

Der Mann legte die Taschenlampe auf einen Tisch.

»Du bist in mein Reich eingedrungen«, sagte er plötzlich mit Grabesstimme. »Ich, Professor Orgow, der Hexer, bin der Herr über Leben und Tod. Aber du wirst mein Reich auch wieder verlassen.«

Ann atmete auf. Das schien noch einmal gutgegangen zu sein. Doch die Journalistin hatte den drohenden Unterton in Orgows Stimme überhört.

Ann Baxter ahnte nicht, daß die nächsten Minuten schrecklich für sie werden würden…

***

Der Hexer kam langsam auf die Journalistin zu. Das flackernde Kerzenlicht entstellte sein Gesicht zu einer grauenhaften Fratze.

Unwillkürlich wich Ann bis an die Mauer zurück.

»Du wirst sterben«, flüsterte Orgow drohend.

Wie ein glühendes Schwert schnitt jede einzelne Silbe des Satzes in Anns Gehirn. Die Worte hatten zu bestimmt geklungen. Vor Anns Augen begann sich alles zu drehen.

Noch einmal nahm die Journalistin ihren ganzen Mut zusammen.

»Aber – aber… Warum haben Sie mich denn dann vorhin gerettet?« stotterte sie.

Professor Orgow lächelte grausam. »Ich will von dir noch etwas wissen. Wie du heißt, wo du herkommst. Was erzählt man im Dorf über mich? Los, rede!«

Anns Augen irrten zu dem Würger hin, der in der Ecke kauerte und sie anstarrte.

»Ich – ich…«, begann sie.

»Erzähle!«

Ganz nah trat Orgow an die Journalistin heran. Seine schwarzen Augen leuchteten in einem dämonischen Feuer.

»Ich – ich… komme aus London«, keuchte Ann erstickt. »Ich wollte Urlaub machen. Hier in Middlesbury. Dieses Schloß, es interessierte mich. Ich…«

»Was hat man dir im Dorf erzählt?«

»Gar nichts«, erwiderte Ann gequält.

»Du lügst.«

Der Hexer starrte die Journalistin an. Seine Augen schienen sie zu durchbohren. Ein seltsames Feuer ging von diesen Augen aus.

Hypnose, schoß es Ann durch den Kopf.

Sie blickte auf den Boden. Ihre Hände krallten sich in das rauhe Gestein. Ann spürte, wie ihre Nägel abbrachen und die Fingerspitzen anfingen zu bluten.

Eine eiskalte knochige Hand legte sich um ihren Hals. Unwillkürlich wandte Ann den Kopf.

Jetzt sah sie die Augen des Professors dicht vor sich. Seine schmalen trockenen Lippen öffneten sich. Speichel floß aus seinem Mund.

Diese eiskalten Totenhände! Das Blut schien in Anns Adern zu gerinnen.

»Komm mit«, raunte der Professor. »Komm mit in Laras Reich.«

Die Finger lösten sich von Anns Hals.

»Geh da hinein!«

Der Arm des Professors wies auf eine kaum mannsbreite Öffnung.

Ann gehorchte wie unter einem fremden Zwang. Schritt für Schritt ging sie auf die Öffnung zu.

Hinter ihr murmelte Orgow unverständliche Worte.

Ann blieb stehen. Ein Schwindelgefühl erfaßte sie.

»Geh weiter!«

Ann gehorchte.

Zögernd stoppte sie vor dem stockdunklen Raum. Sie wandte sich kurz um.

Professor Orgow stand hinter ihr und hielt eine Kerze in der Hand.

Der flackernde Schein reichte schon aus, um einen Teil des Raumes zu erkennen.

Orgow stieß Ann mit seinen knochigen Fingern in den Rücken.

Die Journalistin machte noch ein paar Schritte.

Süßlicher Geruch drang in ihre Nase…

Jetzt hatte auch Orgow den Raum betreten.

Voller Grauen schrie Ann auf. Ihr Blick glitt über die drei Leichen und blieb an dem offenen Sarkophag haften.

Anns Schreien ging in ein leises Wimmern über. Mit einer heftigen Bewegung preßte sie die Hände vor die Augen.

Dicht neben sich spürte sie Orgows Atem.

»Sieh hin! Sieh zu dem Sarkophag«, flüsterte er. »Dort liegt Lara. Nur sie hat die Kraft, die Toten wieder zu erwecken. Sie hat auch Mary wieder ins Leben geholt. Mary Winston, du kennst sie doch?«

Ann nickte schluchzend.

»Das ist gut. Das ist sehr gut. Hast du Mary gesehen?«

Ann schüttelte den Kopf. »Ich habe – ich habe… davon gehört«, stieß sie keuchend hervor. »Sie ist… zerfallen, sagen die Leute.«

Orgow lachte schrill. »Das ist gut. Niemand wird Mary mehr finden können. Und niemand weiß, wer sie wieder ins Leben zurückgerufen hat.«

Plötzlich packte der Hexer Ann an den Schultern. Seine spitzen Fingernägel gruben sich in ihr Fleisch.

»Hör zu. Lara ist stark geworden. Noch in dieser Nacht wird sie ihre Stärke beweisen. Mit dir soll sie anfangen.«

Anfangen, anfangen. Wie Hammerschläge drang das Wort in Anns Bewußtsein.

Und dann begriff sie. Lara konnte gar nicht bei ihr anfangen. Sie war ja noch gar nicht tot, Tot? Was hatte Orgow gesagt?

»Ich will nicht sterben!« brüllte Ann mit der Kraft, die noch in ihr steckte. »Ich will nicht!«

Sie stieß beide Fäuste vor. Mitten in das Gesicht des Hexers.

Orgow wurde von der Wucht des Schlages zurückgeschleudert.

Aber das sah Ann schon nicht mehr.

Wie ein Tier hetzte sie durch den engen Durchlaß, rannte in das Labor, hörte Orgows Schreien hinter sich und – blieb wie vom Blitzschlag getroffen stehen.

Der Würger!

Mordlüstern kam er auf Ann zu und versperrte ihr den Weg zu der rettenden Treppe.

Panik schüttelte die Frau.

Ann griff wahllos um sich, versuchte, irgend etwas in die Hand zu bekommen, um sich zu wehren…

Da warf sich der Mann auf sie.

Wie ein Brett knallte Ann Baxter auf den Boden. Schmerzhaft schlug sie mit dem Hinterkopf auf.

Sie wollte noch etwas sagen, doch ihre Stimme war wie gelähmt.

Zwei Schaufelhände griffen nach ihrem Hals, hoben den Kopf leicht

an.

Noch einmal sah Ann in die Augen des Mannes, erkannte diesen Mörderblick und wußte, daß es kein Entrinnen mehr gab.

Ein irrsinniger Schmerz fraß sich plötzlich in ihr Genick, dann überkamen sie die Schatten des Todes.

Langsam richtete sich der Mann auf. Aus glanzlosen Augen starrte er auf Ann Baxter, der er soeben das Genick gebrochen hatte…

***

John Sinclair ging am Nachmittag wieder in das Gasthaus. Es war relativ gut besucht, und dem Inspektor kam das sehr gelegen. Er setzte sich zu einigen Dorfbewohnern an den Tisch, bestellte eine Lage Whisky und versuchte, mit den Männern in ein Gespräch zu kommen.

Doch die Leute waren zu ängstlich. Sobald John auf die Geschehnisse der nahen Vergangenheit zu sprechen kam, schwiegen sie beharrlich.

Nur einer sagte: »Das sind Dinge, Mister, die wir uns nicht erklären können. Die Mächte der Finsternis sind auf uns zugekommen.«

»Tja, da ist wohl nichts zu machen«, lächelte John und erhob sich. »Trotzdem, vielen Dank.«

Die Männer nickten schweigend.

Hinter dem großen Holztresen hantierte Paddy, der Wirt, mit finsterem Gesicht. Es war deutlich zu erkennen, daß er John nicht besonders mochte und schon gar nicht seine Fragerei.

»Ist Miß Baxter noch auf ihrem Zimmer?« erkundigte sich John freundlich.

Paddy sah ihn griesgrämig an und schüttelte den Kopf. »Ich weiß nicht.«

»Aber Paddy. Seien Sie doch nicht so verbohrt. Sie können mich nicht leiden. Klar. Bitte, beantworten Sie mir diese eine Frage, dann sind Sie mich los.«

Paddy überlegte einen Moment. Dann bequemte er sich zu einer Antwort. »Sie ist weggegangen.«

John zuckte zusammen. Das paßte ihm gar nicht. Er hätte nicht gedacht, daß Ann Baxter schon so früh verschwinden würde. Teufel, das Girl war in höchster Gefahr.

»Hat sie Ihnen erzählt, wohin sie wollte?«

»Nein.«

Die letzte Frage war an sich überflüssig, denn John kannte Anns Ziel. Trotzdem wollte er sich noch einmal vergewissern, ob Ann vielleicht nicht doch irgendwo anders hingefahren war.

John Sinclair bedankte sich bei dem Wirt und lief auf sein Zimmer.

Dort zog er sich um. Er streifte sich einen dunklen Rollkragenpullover über, zog Schuhe mit dicken Kreppsohlen an, schlüpfte in seine schwarze kurze Lederweste, steckte einige Dinge ein

und ließ zum Schluß seine Pistole, Marke Beretta, in die Halfter gleiten.

Dann hetzte John wieder nach unten.

Sein Wagen parkte noch vor dem Gasthaus. Er klemmte sich hinter das Steuer und fuhr ab.

Sein Gefühl sagte ihm, daß es auf jede Sekunde ankam…

***

Keuchend kam der Hexer auf die Füße. Er war über den Sarkophag gefallen und hatte sich seinen Ellenbogen aufgestoßen.

Orgow warf einen Blick auf Lara. Sie hatte von dem Kampf nichts bemerkt. Nach wie vor lag sie in tiefer Hypnose.

Taumelnd ging der unheimliche Professor in sein Labor. Ein teuflisches Grinsen umspielte sein Gesicht, als er die tote Ann sah. Sein Helfer lehnte an der Wand und starrte aus blicklosen Augen in die Gegend. Seine Schaufelhände zuckten nervös.

»Das hast du gut gemacht«, lobte ihn der Professor. »Heb die Tote jetzt auf und lege sie auf den Tisch.«

Der Mörder gehorchte.

»Geh nach oben«, sagte der Professor weiter. »Nimm deinen Freund und paß auf, daß uns niemand mehr stört.«

Wie ein Roboter folgte der Mann dem Befehl.

Orgow sah ihm nach. Seine beiden Helfer waren wie Wachs in seinen Händen. Er hatte sie damals aus Rumänien mitgebracht, genau wie Lara. Man wollte ihn in seinem Heimatland nicht haben, hatte keinen Sinn für seine Forschungen. Auch hier in Schottland hatte man ihn verstoßen. Und nun würde er sich furchtbar rächen. Er, Professor Orgow, der Hexer, würde es ihnen zeigen. Das Grauen würde über das Land kommen…

Professor Orgow trat an einen Holztisch und nahm ein Becherglas mit der dicken roten Flüssigkeit. Er rührte die Mixtur noch einmal um und stellte das Glas wieder zur Seite.

Dann ging er mit steifen Schritten in den Nebenraum. Die Kerze in seiner Hand zitterte, als er sich über Lara beugte.

Halblaut murmelte er unverständliche Worte, bis Lara sich regte.

Wie in Zeitlupe öffnete sie die Augen, begegnete dem hypnotischen Blick des Professors und stützte sich langsam hoch.

Vorsichtig entstieg sie ihrem Sarkophag.

»Komm«, flüsterte Orgow. »Komm mit.«

Das hypnotisierte Medium folgte ihm in sein Labor.

Orgow huschte zu dem Holztisch und nahm das Becherglas mit der roten Flüssigkeit.

Er reichte es Lara, die neben der toten Ann stand.

»Trink!« Orgow atmete schwer. »Trink alles!«

Lara, das Medium mit dem blutleeren Gesicht und dem langen schwarzen Haar, trank.

Zäh rann die dicke Flüssigkeit in ihren Hals. Einige Tropfen liefen an ihrem Kinn herab. Es sah aus wie Blut.

Dann war das Glas leer. Lara ließ es einfach auf den Boden fallen, wo es splitternd zerbrach.

Mit dem Medium ging eine Veränderung vor. Wieder blühte es auf. Kraftströme schienen ihren Körper zu durchpulsen. Kleine Lichter tanzten in ihren Augen.

Professor Orgow stöhne auf. Ja, er hatte es geschafft. Diesmal würde Lara genügend Kraft haben, um nicht zur einen, nein, Hunderte von Toten aufzuwecken. Noch in dieser Nacht. Es sollte die Nacht der lebenden Toten werden…

»Weck sie auf«, flüsterte Professor Orgow heiser.

Lara wandte sich der toten Ann zu. Undefinierbare Laute drangen aus ihrer Kehle. Mit den Händen führte sie kreisende Bewegungen über der Toten aus.

Laras Stimme wurde lauter, hektischer.

Gebannt hingen Orgows Augen an ihren Lippen.

Und da – Ann, sie bewegte sich! Ein Zucken lief über ihr Gesicht. Sie bewegte ihre Finger, und immer noch sprach Lara beschwörend auf sie ein.

Professor Orgow war zurückgewichen. Das Schauspiel faszinierte ihn.

Beim erstenmal war es zuviel für ihn gewesen, aber jetzt…

Ann Baxter stand auf. Wie eine Marionette. Mit seltsam verdrehtem Hals.

Lara wich vor der Toten zurück. Ihre Stimme wurde leiser, verstummte ganz.

Professor Orgow löste sich aus seiner Erstarrung. Er ging auf die Tote zu.

»Geh hinaus«, sagte er leise.

Und Ann Baxter ging.

Wie eine Schlafwandlerin fand sie den Weg zur Treppe. Sie nahm die ersten Stufen, steif, ungelenk. Ihre Arme pendelten an den Seiten herab.

»Geh weiter«, flüsterte Orgow.

Ann gehorchte. Wie eine automatische Puppe.

Lara, das Medium, war zurückgeblieben, genau wie Professor Orgow. Sie konnten Ann jetzt allein lassen…

Schon bald hatte Ann Baxter das Ende der Treppe erreicht. Oben, in der Halle, warteten Orgows Helfer. Sie hatten Kerzen angezündet, sahen die tote Ann, doch kein Muskel zuckte in ihren Gesichtern. Automatisch öffneten sie die schwere Tür.

Die Tote trat in den großen Vorhof.

Der Nachtwind pfiff um das Schloß. Das Gestrüpp rauschte. Ein blasser Mond beleuchtete die gespenstische Szene.

Ann Baxter ging weiter in das Dunkel. Ein unerklärlicher Drang trieb sie voran.

Eine Taschenlampe blitzte kurz auf.

Licht! Licht bedeutete Leben. Und Leben mußte vernichtet werden.

Ann ruckte nach links. Dort hatte sie den Lichtschein gesehen.

Ein Schatten tauchte vor ihr auf. Der Strahl einer Lampe erfaßte ihre Gestalt.

»Hallo, Ann«, flüsterte eine Stimme.

Sie gehörte John Sinclair.

Ann reagierte nicht. Unaufhaltsam ging sie weiter auf den Inspektor zu.

»Ann, was ist los?« fragte John verwundert. Er ließ jetzt alle Vorsicht fallen.

Noch ein paar Schritte, dann hatte Ann ihn erreicht.

Etwas stimmt hier nicht, dachte John.

Ann war dicht vor ihm.

John zögerte. Ein unheimliches Gefühl beschlich ihn. Scharf leuchtete der Strahl der Lampe die Journalistin an.

Und plötzlich traf es John Sinclair wie ein Peitschenhieb. Jetzt wußte er, was ihn störte. Es war unfaßbar, grauenhaft.

Ann Baxter atmete nicht mehr!

John hatte keine Zeit mehr, über dieses Phänomen nachzudenken. Zwei eiskalte Hände umklammerten seinen Hals. Die Hände drückten unbarmherzig zu, entwickelten übernatürliche Kräfte.

John Sinclair ließ die Taschenlampe auf den Boden fallen. In Bruchteilen von Sekunden erkannte er die schreckliche Wahrheit. Er mußte mit einer Toten um sein Leben kämpfen.

John Sinclair riß beide Fäuste hoch, tastete nach den Fingern der Toten und versuchte sie nach hinten zu biegen.

Er schaffte es nicht!

Die Luft wurde John Sinclair bereits knapp. Er ließ sich fallen.

Ann, die steif wie eine Klette an ihm hing, wurde mitgerissen. Sie fiel neben ihm auf den Boden. Dadurch lockerte sich ihr Griff ein wenig.

Mit letzter Kraft riß John ihre Hände von seinem Hals.

Keuchend raffte er sich auf. Ann lag noch immer auf dem Boden. Doch jetzt versuchte auch sie, auf die Füße zu kommen.

John bückte sich nach seiner Taschenlampe. Da sah er die beiden Männer. Fast lautlos hetzten sie auf ihn zu.

Ann Baxter bekam von allem nichts mit. Sie war inzwischen aufgestanden und setzte ihren Weg fort.

Sie verließ den Innenhof des Schlosses und ging auf den kleinen Weg.

Menschen, sie suchte Menschen. Denn diese konnte sie töten…

***

»Dann mach's mal gut«, sagte Jim Burns zu seinem Vorgänger, stellte die Aktentasche in die Ecke und setzte sich an den kleinen Tisch.

Jim Burns war Stellwerkwärter. Das kleine Haus mit den vielen Schaltern und Tafeln befand sich an der Strecke Carlisle-Aberdeen, bei Meilenstein 36.

Jim machte seine Eintragungen, verglich Uhrzeiten und zündete sich dann eine Zigarette an.

Bequem lehnte Jim sich zurück. Nachtschicht war gar nicht mal so schlecht. Es fuhren weniger Züge und man hatte Zeit, noch einen Krimi zu lesen.

Das Telefon rasselte. Der Mann vom anderen Bahnhof sagte einen Zug an. Jim schrieb sich die Zeiten auf, unterbrach die Verbindung und legte einen der großen Hebel um. Irgendwo auf der Strecke wurde jetzt eine Weiche umgestellt.

Der Zug kam vier Minuten später. Jim lehnte sich noch aus dem Fenster und winkte dem Lokführer zu.

Dann war wieder Ruhe. Bis zum nächsten Zug hatte Jim viel Zeit. Es war der Schnellzug von Aberdeen nach Carlisle. Jim Burns mußte dafür eine Weiche umstellen.

Doch erst einmal verspeiste er sein Sandwich. Dazu trank er Tee aus einer Thermosflasche. Milly, seine Frau, konnte gut Tee kochen.

Jim Burns war eigentlich mit sich und der Welt zufrieden.

Ein Pochen an der Tür schreckte ihn aus seinen Gedanken. Jim fuhr hoch. Wollte jemand etwas von ihm?

Wieder pochte es.

Die Schläge gegen die Metalltür dröhnten jetzt durch den kleinen Raum.

»Bestimmt wieder so ein Penner«, murmelte Jim. »Na, warte, Bursche, dir werde ich es zeigen.«

Jim Burns riß die Tür mit einem entschlossenen Ruck auf. Er hatte schon die richtige Begrüßungsformel auf der Zunge, als er zurückprallte.

Vor ihm stand ein Girl.

Sie war blond und sportlich angezogen. Sie wirkte auf Jim wie eine Wanderin, die sich verirrt hatte.

Das Girl sagte keinen Ton.

Vielleicht ist sie zu schüchtern, dachte Jim Burns. Also machte er den Anfang. »Sie können ruhig hereinkommen, Miß. Bitte.«

Jim Burns wußte genau daß er jetzt gegen seine Dienstvorschrift verstieß. Aber wo kein Kläger ist, ist auch kein Richter.

Das Girl kam. Ungelenk, mit staksigen Schritten. Es blieb mitten im Raum stehen. Steif wie eine Statue.

Jim Burns schloß die Tür. Er ging zu dem kleinen Tisch und räumte

seine Sandwiches zusammen. Dabei fragte er: »Sagen Sie mal, junge Frau, sind Sie eigentlich stumm. Ich könnte mir vorstellen, daß Sie…«

Weiter kam Jim Burns nicht.

Zwei eiskalte Hände legten sich plötzlich um seinen Hals und drückten erbarmungslos zu.

Jim spürte, wie spitze Fingernägel in sein Fleisch eindrangen, merkte, wie ihm die Luft knapp wurde, und fiel dann nach vorn auf den Boden.

Unbarmherzig drückten die Hände weiter zu.

Jim Burns versuchte die Frau zu fassen, wollte die Hände von seinem Hals lösen…

Ohne Erfolg.

Weit traten Jim Burns die Augen aus den Höhlen. Die Zunge hing ihm bereits aus dem Mund. Der Zug, dachte er noch. Es wird eine Katastrophe geben! Dann fiel er endgültig in den dunklen Schacht des Todes.

Erst zwei Minuten später löste sich Ann Baxster von ihrem Opfer. Wie eine Marionette ging sie zur Tür. Bald war sie im Dunkel der Nacht verschwunden.

Die lebende Tote war auf der Suche nach neuen Opfern…

***

John Sinclair konnte sich nicht mehr um Ann Baxter kümmern.

Ein mörderischer Schlag in die Magengrube warf ihn zurück. John prallte schmerzhaft gegen die Mauer des Innenhofes. Er stieß sich jedoch sofort wieder ab und rammte den Kopf gegen die Brust des anstürmenden Gegners.

Es gab ein dumpfes Geräusch, als die beiden Männer zusammenprallten.

John Sinclair sah Sterne vor den Augen, und ihm wurde schwindelig.

Doch seinem Gegner ging es auch nicht besser. Er lag auf dem Boden und japste nach Luft.

John ging auf ihn zu. Er wollte den Mann in die Mangel nehmen. Wollte ihm Fragen stellen, nach dem Professor und vor allen Dingen nach Ann Baxter.

John Sinclair hatte sich halb gebückt, da traf ihn der Schlag ins Genick wie ein Dampfhammer. John stöhnte kurz auf und fiel über seinen angeschlagenen Gegner. Von jetzt an hatte er Sendepause.

***

Als John wieder zu sich kam, sah er genau in das Gesicht des Mannes, mit dem er gekämpft hatte.

Der Inspektor blickte sich weiter um und bemerkte, daß er in einer Schloßhalle lag, die nur spärlich durch ein paar brennende Kerzen erhellt wurde.

Johns Genick schmerzte. Schlagartig kam die Erinnerung wieder. Ich habe den zweiten Mann vergessen, ich Idiot, schimpfte er im stillen vor sich hin.

Zum Glück hatte man ihn nicht gefesselt. John bewegte sich vorsichtig. Sofort setzte ihm sein Bewacher den Fuß auf die Brust. John keuchte. Er hatte das Gefühl, man wollte ihm den Brustkorb eintreten. John rührte sich jetzt nicht mehr. Er wollte den Kerl nicht noch mehr provozieren.

Aber wo war der zweite? Und vor allen Dingen, wo hielt sich der Professor auf?

John Sinclair hörte Schritte. Dann sah er im Hintergrund der Halle den zweiten Mann auftauchen. Er glich seinem Kumpan aufs Haar.

Der Fuß löste sich von Johns Brust. Die beiden Kerle sprachen kurz miteinander. Allerdings so leise, daß John nichts verstehen konnte.

Er spürte, wie langsam die Kräfte wieder in seinen Körper zurückkehrten. John Sinclair stützte sich leicht mit den Ellenbogen auf.

Aus den Augenwinkeln sah er, wie einer der Männer ein Messer zog.

Sie wollten ihn also umbringen.

John Sinclair wurde plötzlich eiskalt.

Der Mann mit dem Messer glitt auf ihn zu.

Im gleichen Augenblick rollte sich John Sinclair zur Seite, preschte mit beiden Füßen vor und traf den Kerl an den Schienbeinen.

Der Mann, von diesem Angriff überrascht, heulte auf.

John war blitzschnell auf den Beinen. Es kam jetzt auf jede Sekunde an.

Sein Rundschlag dröhnte dem Messerhelden gegen den Kiefer. Der Kerl flog quer durch die Halle und krachte gegen einen Tisch.

Aber schon war der zweite heran. Er schwang einen schmiedeeisernen Kerzenleuchter und wollte John damit den Schädel zerschmettern.

John, geübter Karate- und Judokämpfer, wich mit einem Sidestep aus.

Haarscharf pfiff der Kerzenständer an ihm vorbei. Der Schläger konnte seinen eigenen Schwung nicht mehr bremsen und fiel nach vorn.

Johns Handkantenschlag traf ihn in den Rücken. Der Mann gurgelte erstickt auf und landete wie eine Flunder auf dem kalten Steinfußboden.

Schläger Nummer zwei hatte sich inzwischen wieder erholt. Die Bewegung seines Armes sah John aus den Augenwinkeln.

Mit einem Hechtsprung schlitterte der Inspektor durch die Halle.

Das Messer zischte wie ein silberner Blitz über ihn hinweg und klirrte gegen eine Wand.

Und dann war John Sinclair bei dem Messerhelden. Ehe der Mann überhaupt wußte, was mit ihm geschah, hatte John ihm schon mit zwei Schlägen die Luft aus den Lungen getrieben.

Keuchend und ohne Deckung stand der Messerheld vor ihm.

John setzte einen schulmäßigen Karateschlag an. Dagegen hatte der Messerheld nichts zu bestellen. Er legte sich schlafen.

John versorgte auch noch den anderen Schläger. Danach fesselte er die beiden mit den Kordeln, die neben den dicken Vorhängen an den Fenstern hingen.

John Sinclair wischte sich den Schweiß von der Stirn. Zwei Männer hatte er erledigt. Gut. Aber seinem eigentlichen Ziel war er keinen Schritt näher gekommen. Wo befand sich Professor Orgow? Und wohin war die tote Ann Baxter verschwunden? Daß Ann tot war, bezweifelte John nicht mehr. Aber wer und vor allem wie hatte man Ann Baxter zu dieser lebenden Toten gemacht?

John Sinclair ging durch die Halle. Da entdeckte er die Treppe, die nach unten führte.

John zog seine Pistole und nahm die ersten Stufen. Je tiefer er ging, um so schlechter wurde die Luft.

John hatte das Gefühl, in ein Totenreich zu gelangen.

Es war still. Unnatürlich still. John hatte auf einmal das Gefühl, der einzige Mensch in dem Schloß zu sein.

Was würde ihn am Ende der Treppe erwarten?

John Sinclair war eigentlich enttäuscht, als er das Labor sah. Damit hatte er fast gerechnet.

John Sinclair sah sich alles genau an. Und er entdeckte auch die schmale Öffnung zu dem Nebenraum.

Da hier unten Kerzen brannten und Johns Taschenlampe oben auf dem Hof lag, packte sich John eine der brennenden Kerzen und schob sie durch die schmale Öffnung in den Nebenraum.

Wie vor eine unsichtbare Wand gelaufen, so blieb er stehen. Johns Blick saugte sich an dem Sarkophag und den drei Leichen in der Ecke fest.

Johns Magen rebellierte. Der Inspektor wandte sich ab und ging in das Labor zurück.

Was hatte sich in diesem kleinen Raum abgespielt? Für wen war der Sarkophag gedacht? John kombinierte. Die drei Leichen in der Ecke, und zählte man Mary Winston dazu, waren es vier. Was hatten die Zeitungen geschrieben? Vier Leichen verschwunden. John war sicher, daß er soeben drei davon gefunden hatte.

Aber wo befand sich Professor Orgow? Was hatte dieser Dämon vor?

John ahnte plötzlich, daß die Schrecken dieser Nacht noch längst nicht zu Ende waren…

***

Während John Sinclair im Vorhof des Schlosses mit den beiden Männern kämpfte, traf der Hexer seine Vorbereitungen.

Er ließ Lara den Rest Flüssigkeit, den er noch besaß, trinken.

Dann schlich er mit dem Medium durch den Geheimgang in den Schloßturm.

Schnell liefen die beiden die Treppen hoch. Orgow war von einem unheimlichen Drang erfüllt. Er wußte genau, die Entscheidung nahte. Noch in dieser Nacht würde er zuschlagen.

Mit zitternden Händen schloß Orgow die Tür des Turmes auf. Vorsichtig sah er sich um.

Der Hof war leer.

Ein teuflisches Lächeln umspielte Orgows schmale Lippen, als er Lara winkte, ihm zu folgen.

Wie Schatten huschten die beiden über den Hof. Hinter der Mauer wandten sie sich nach rechts. Dort hatte Orgow seinen alten Lieferwagen versteckt. Er stand gut getarnt zwischen den Büschen.

Orgow und Lara stiegen in das Führerhaus. Der Motor sprang sofort an. Der Professor rumpelte den Schloßweg hinab.

Sein Ziel war der Friedhof von Middlesbury…

***

Der Schnellzug Aberdeen-Carlisle raste durch die Nacht. Mit angespanntem Gesicht saß der Lokführer hinter seinem Schaltpult. Er kannte die Strecke zwar im Schlaf, aber trotzdem war es immer wieder ein neues Abenteuer, über die Schienen zu rasen.

Von dem Schaffner wußte er, daß der Zug noch nicht mal zur Hälfte besetzt war. Wer fuhr schon gerne in der Nacht.

Die Scheinwerfer der Lok fraßen sich durch die Dunkelheit. Hügel, Wälder, kleinere Orte glitten wie Schemen vorbei.

Der Lokführer kannte alle Orte. Der nächste mußte Middlesbury sein. Danach kamen noch zwei Dörfer, in denen der Zug auch nicht hielt, und dann waren sie in Carlisle. Laut Fahrplan drei Uhr fünfzehn.

Der Lokführer zündete sich eine Zigarette an. Eigentlich war Rauchen ja verboten, aber niemand hielt sich daran. Wenigstens nicht nachts.

Die blonde Frau sah der Lokführer nur zufällig. Starr wie eine Salzsäure stand sie am Schienenstrang.

Da muß was passiert sein, dachte der Mann in der Lokomotive noch, dann war der Zug vorbei.

Wenig später tauchte Jim Burns Streckenwärterhäuschen auf.

Der Lokführer wunderte sich noch, warum Jim ihm nicht zuwinkte, da raste der Zug schon auf ein Nebengleis.

Der Lokführer reagierte Sekunden später.

Er griff zum Telefon, bremste gleichzeitig ab und ließ sich mit Carlisle verbinden.

Zu spät.

Mit unvorstellbarer Wucht prallte der Schnellzug auf ein paar abgestellte Güterwagen.

Blech kreischte, Wagen schoben sich wie Streichholzschachteln ineinander, Menschen schrien und Fenster barsten klirrend.

Dann war Stille. Nur noch das leise Wimmern der Verletzten war zu hören.

Eine Stunde später waren sämtliche Polizisten, Krankenwagen und Feuerwehren der umliegenden Dörfer da. Auch freiwillige Helfer hatten sich versammelt.

Die Orte jedoch waren nun schutzlos…

***

Das schrille Klingeln des Telefons riß Konstabler Jones aus dem Schlaf.

Mehr schlecht als recht brummte er seinen Namen in den Hörer.

»Großalarm! Zugunglück bei…« Es folgte die genaue Ortsangabe. »Die Feuerwehr ist schon alarmiert!« meldete eine hastige Stimme.

Konstabler Jones warf den Hörer auf die Gabel und sprang aus dem Bett.

Seine Frau, ebenfalls wach geworden, sah ihn fragend an. Während Jones sich anzog, erklärte er ihr die Situation.

Auf dem Weg zur Garage knöpfte er sich die Uniformjacke zu. Das Heulen der Sirene der Freiwilligen Feuerwehr drang an seine Ohren.

Konstabler Jones schwang sich in seinen Morris und zischte ab. Er fuhr aus dem Dorf, machte einen kleinen Bogen und näherte sich auf Abkürzungen, die für größere Fahrzeuge unpassierbar waren, der Unglücksstelle.

Im Licht der Autoscheinwerfer huschten Bäume und Büsche vorbei. Konzentriert starrte Jones durch die Windschutzscheibe. Er wußte, sein Fahren war riskant, doch jetzt kam es auf jede Sekunde an.

Die Gestalt am Wegrand sah der Beamte erst im letzten Augenblick.

Wuchtig trat Jones auf die Bremse. Der Morris schlingerte, blieb aber auf dem Weg.

Langsam näherte sich die Gestalt dem Wagen.

Jones öffnete die Beifahrertür.

»Was machen Sie denn um diese Zeit hier, Miß Baxter?« fragte er verwundert. »Kommen Sie. Steigen Sie ein. Ich hab’s eilig. Es ist ein Zugunglück passiert. Sie können sich bestimmt bei den Rettungsarbeiten nützlich machen.«

Während seiner Worte ließ Jones den Motor, den er vorhin abgewürgt hatte, wieder an.

Mit ungelenken Bewegungen setzte sich Ann Baxter auf den Beifahrersitz. Mit der linken Hand klappte sie die Tür zu.

Konstabler Jones fuhr wieder an.

»Ich kann mir wirklich nicht erklären, wie dieses Unglück passiert ist«, sagte er. »Oder was meinen Sie, Miß Baxter?«

Die Journalistin gab keine Antwort.

Jones runzelte die Stirn. Warum schwieg das Girl?

»Miß Baxter. Ich…«

Zwei würgende Hände unterbrachen seine Worte. Jones spürte, wie sich die Finger wie Krallen um seinen Hals legten. Ein dumpfes Röcheln kam aus seinem Mund.

Unbewußt ließ Jones das Steuer los, trat aber aus Versehen das Gaspedal.

Der Motor heulte auf. Wie ein Känguruh hüpfte der Wagen vorwärts, kam vom Weg ab, preschte durch ein Gebüsch und knallte schließlich frontal gegen einen Baum.

Konstabler Jones, schon halb ohnmächtig, wurde nach vorn geschleudert. Schmerzhaft prallte er mit der Brust gegen das Steuerrad. Die Windschutzscheibe brach mit einem Splitterregen entzwei. Glasteile rieselten in Jones' Nacken.

Durch die Wucht des Aufpralls löste sich auch der würgende Griff ein wenig. Ann Baxter wurde herumgeworfen und lag neben dem Sitz.

Kleine Flämmchen schlugen aus dem Motor.

Gehetzt blickte Jones zur Seite.

Sein Blick fraß sich in ein Gesicht, das nichts Menschliches mehr hatte.

Ann Baxters hübsches Gesicht war nur noch eine Fratze. Die Journalistin versuchte, hochzukommen, streckte die klauenartigen Hände vor…

Konstabler Jones begriff gar nichts mehr. Er handelte nur noch instinktiv.

Mit einem verzweifelten Hieb schlug er in das verzerrte Gesicht. Gleichzeitig drückte er gegen die Tür.

Verklemmt!

Du mußt hier 'raus! hämmerte es in seinem Gehirn.

Wieder versuchte die Journalistin anzugreifen.

Im gleichen Augenblick sah Jones auch die Flammen.

Noch einmal nahm er alle Kraft zusammen und warf sich gegen die Tür.

Glücklicherweise gab sie nach, und Jones fiel rücklings nach draußen. Seine Hosenbeine rutschten hoch, und er spürte einen scharfen Schmerz an der rechten Wade.

Die Fingernägel der Frau hatten ihn noch gestreift.

Konstabler Jones rollte sich ein paarmal um die eigene Achse. Er landete in einem Gebüsch. Dornen kratzten seine Haut auf.

Sein Wagen stand in hellen Flammen.

Die Frau! Du mußt die Frau retten!
Dieser Gedanke beherrschte den Beamten.
Taumelnd raffte er sich auf.
Nein, da war nichts mehr zu machen. Ein Feuerkranz hatte sich um den Morris gelegt. Es war nur noch eine Frage der Zeit, wann der Wagen explodieren würde.
Dann sah Jones Ann Baxter.
Quer lag sie auf den Vordersitzen. Durch die zuckenden Flammen konnte Konstabler Jones ihr verzerrtes Gesicht erkennen, sogar den halb aufgerissenen Mund.
Die Journalistin versuchte einen Arm zu heben.
Jones sah, wie die Flammen Ann Baxter erfaßten, wie der Körper sich zusammenkrümmte und dann wie Fett dahinschmolz.
Ein leiser, klagender Wehlaut drang aus dem Wagen.
Jones stand wie gebannt. Er fühlte, wie ihm dieser Laut durch Mark und Bein strich.
Im gleichen Augenblick explodierte der Wagen.
Konstabler Jones wurde von der Druckwelle gepackt, emporgewirbelt und krachte mit der Stirn gegen etwas Hartes.
Dann wurde es schwarz vor seinen Augen.

***

Der Hexer hastete mit Lara durch die Nacht. Sie hatten den Wagen kurz vor dem kleinen Friedhof stehenlassen und standen jetzt vor dem verrosteten Eingangstor.
Mit flatternden Händen holte Orgow einen Schlüssel aus der Tasche.
Nervös schloß er das Tor auf.
Orgow zog Lara an der Hand hinter sich her. Sie liefen an der Leichenhalle vorbei, dann auf den Hauptweg und standen wenig später vor den Gräbern.
Orgow ließ Lara los.
Seine Augen leuchteten, als sie die Gräber abtasteten. Der Mond warf sein gespenstisches Licht auf den Friedhof und ließ die vorderen Gräber klar und deutlich erscheinen.
Wie eine Statue stand der Hexer da.
Ein Käuzchen schrie klagend in die Nacht. Wind kam auf. Raunend und raschelnd bewegte er sich durch Erlengebüsche und Trauerweiden und wirbelte Herbstlaub durch die Luft.
Professor Orgows Lippen bewegten sich. Doch kein Laut kam aus seinem Mund.
Ja, das war die Stunde, auf die er fast sein ganzes Leben gewartet hatte.
Orgow wandte sich an Lara.
Das Mädchen glich einer Horrorgestalt aus einem Dracula-Film. Das

lange schwarze Haar flatterte im Nachtwind, und das weiße Kleid leuchtete wie ein heller Fleck in der Dunkelheit.

Lara war voller Kraft und Energie. Jetzt konnte sie ihre Aufgabe lösen.

»Rede«, raunte der Hexer. »Hole die Toten zurück. Du bist stark genug, Lara.«

Das Medium hob den Kopf, konzentrierte sich ganz auf die Stimme ihres Meisters und blickte dann mit glänzenden Augen auf die Gräber.

Sie ging noch einige Schritte zur Seite. Tief atmete sie ein.

Dann begann sie zu sprechen. Langsam, in einer unbekannten Sprache.

Lara streckte beide Hände vor. Der Wind bauschte ihr Kleid auf.

Professor Orgow hielt den Atem an.

Unverwandt starrte er auf das Grab. Er wartete darauf, daß der Tote der feuchten, nach Verwesung riechenden Erde entstieg…

***

John Sinclair rannte wieder zurück in die Schloßhalle.

Die beiden Männer, mit denen er gekämpft hatte, lagen noch fest verschnürt auf dem Boden.

John packte einen am Kragen, zog ihn hoch und warf ihn auf den nächstbesten Stuhl.

»Nun hör mal gut zu, Freundchen«, zischte John Sinclair. »Ich habe einige Fragen an dich.«

Der vierschrötige Kerl glotzte ihn nur an.

Jetzt erst sah er, daß dieser Mann unter Hypnose stand. Verdammt, und John kannte nicht das Stichwort, um ihn aus diesem Zustand zu erlösen.

Mit dem zweiten Kerl sah es nicht anders aus.

John Sinclair zündete sich eine Zigarette an. Wo konnte er nur diesen Orgow finden? Vielleicht in Middlesbury? Möglich. John mußte es auf alle Fälle versuchen.

John Sinclair verließ das düstere Schloß und lief zu seinem Bentley, der in einem kleinen Seitenweg parkte.

Auf der Fahrt nach unten in den Ort sah er plötzlich das rotierende Licht eines Feuerwehrwagens. Der Wagen verließ Middlesbury in westlicher Richtung.

Was war passiert? Hing es eventuell mit dem unheimlichen Professor zusammen?

John Sinclair beschloß, dem Wagen zu folgen.

Das rotierende Licht wies ihm den Weg. Laut jaulte die Sirene durch die Nacht. Auf der Landstraße jagten hinter ihm auch noch andere Rettungsfahrzeuge heran. Ein Krankenwagen überholte ihn.

John Sinclair erreichte als einer der ersten die Unglücksstelle.

Das Ausmaß der Katastrophe war noch gar nicht abzusehen. Die Scheinwerferlampen der Polizisten beleuchteten ein Bild des Grauens.

Schwere Eisenbahnwagen hatten sich wie Spielzeugteile ineinander verkrallt. Menschen waren durch die zerbrochenen Fenster und aufgerissenen Türen geschleudert worden und lagen entweder stumm oder leise vor sich hin wimmernd auf dem Boden. Auch in dem Zug stöhnten noch die Verletzten.

Immer mehr Helfer trafen ein.

John Sinclair fackelte nicht lange.

Durch eine herausgerissene Zugtür gelangte er in einen der Wagen, der halb auf die Seite gekippt war.

An den Gepäcknetzen Halt suchend, schob John sich durch das Abteil.

Ein Stöhnen ließ ihn aufhorchen.

Auf einem der Sitze lag eine Frau mit ihrem Kind. Die Frau blutete am Kopf und auch ihr Arm war schwer verletzt. Dem Kind schien nichts passiert zu sein.

»Bitte, helfen Sie uns«, flehte die Frau.

»Aber sicher«, lächelte John beruhigend.

Er winkte durch eines der offenen Fenster einen Helfer herbei. Dem gab er das Kind.

Andere Männer drangen in das Abteil. Sie waren geschulte Helfer und nahmen sich der schwerverletzten Frau an.

John Sinclair verließ den Wagen. Inzwischen waren so viele Helfer angekommen, daß er sich wieder um seinen Fall kümmern konnte.

Da entdeckte er Konstabler Jones.

Der Beamte torkelte wie ein Betrunkener auf die Unglücksstelle zu.

John rannte zu ihm.

»Um Himmels willen, Jones. Was ist los?«

Der Konstabler sah ihn aus flackernden Augen an. Sein Atem ging keuchend.

»Sinclair. Ich kann's nicht begreifen. Ich habe sie gesehen.«

»Wen?« fragte John hastig.

»Die Journalistin. Ann Baxter. Sie wollte mich erwürgen.«

»Erzählen Sie, Jones«, forderte John Sinclair.

In stockenden Worten berichtete der Konstabler von seinem Erlebnis.

»Sie glauben mir nicht, was?« fragte er zum Schluß.

»Doch, Jones. Ich glaube Ihnen«, erwiderte John ernst. »Ann Baxter, die Sie erwürgen wollte, war schon tot, bevor sie in Ihrem Wagen verbrannte.«

»Nein!« Konstabler Jones wich unwillkürlich zurück und faßte sich an die Kehle. »Dann – dann… stimmt das doch, was Ronald Winston erzählt hat. Von seiner toten Tochter. Bisher konnte ich nie so recht daran glauben.«

»Ja, es stimmt«, antwortete John Sinclair.
Jones schlug die Hände vor das Gesicht. »Ich konnte es einfach nicht fassen. Mein Gott.«
John Sinclair faßte seinen Arm. »Wir haben jetzt keine Zeit, darüber nachzudenken, wie alles gekommen ist. Wir müssen etwas unternehmen.«
»Und was, Mr. Sinclair?« Jones zuckte hilflos die Achseln. Er stand vor einer Situation, die er noch nie erlebt hatte. Das ging alles über seine Kräfte.
»Hören Sie zu«, sagte John Sinclair hastig. »Wir müssen diesen Professor Orgow finden. Hier an der Unglücksstelle braucht man uns nicht so dringend. Es sind genug Helfer da. Sie, Jones, kennen die Gegend besser als ich. Also, wohin könnte sich der Professor gewandt haben?«
»Sie meinen…? Er – er… könnte in Middlesbury…?«
»Das kann sein«, sagte John Sinclair. »Aber wo dort? Hat Orgow Bekannte in dem Ort?«
»Nein. Früher verkehrte er mit dem alten Smitty. Aber der ist schon über drei Monate tot.«
»Moment. Sie bringen mich auf einen Gedanken. Tot, sagten Sie. Sicher, Orgow fühlt sich zu den Toten hingezogen. Jones, er wird auf dem Friedhof sein. Kommen Sie!« Die letzten Worte stieß John Sinclair hastig hervor.
Die beiden Männer rannten zu dem Bentley. Hoffentlich ist es noch nicht zu spät, dachte John Sinclair. Hoffentlich…

***

Laras Stimme wurde lauter, hektischer.
Ihre Hände, vorhin noch weit ausgestreckt, verkrampften sich wie unter einem Fieberschauer. Die Lippen bewegten sich in einem immer schneller werdenden Rhythmus.
Der Hexer starrte wie gebannt auf das Grab. Wann endlich würde der Tote dieser Gruft entsteigen?
Orgows Blut rauschte in den Ohren. Die Kreuze der Grabsteine auf dem Friedhof drehten sich auf einmal vor seinen Augen, wurden zu Fratzen, zu Schatten, die ineinander zerflossen.
Schrill klang jetzt Laras Stimme. Würden die Toten sie erhören?
Da! Die feuchte Erde auf dem Grab bewegte sich.
Der Hexer stand wie angewachsen. Den Mund zu einem lautlosen Schrei geöffnet.
Plötzlich war wieder alles vorbei. Ruhig lag das Grab vor ihnen. War alles nur eine Halluzination gewesen?
Und Lara redete weiter.
Wieder bewegte sich die Erde. Diesmal stärker. Kleinere Erdklumpen

fielen zur Seite. Die gesamte obere Erdschicht des Grabes geriet in Wallung.

Zwei leere Blumenvasen fielen um. Brackiges Wasser floß heraus.

Schon neigte sich das schwere Holzkreuz zur Seite. Der Leibhaftige persönlich schien aus dem Grab zu steigen.

Orgow zitterte. Seine Augen saugten sich an dem Grab fest.

Plötzlich schrie der Professor auf. Unwillkürlich wich er einige Schritte zurück.

Langsam, wie von einem Band gezogen, bohrte sich eine knochige Totenhand an die Oberfläche.

Gleichzeitig fegte ein heftiger Windstoß über die Wege und rauschte durch die Büsche.

Immer weiter schob sich der Tote aus der Tiefe. Ein Arm folgte, ein Stück Schulter, der Hals, das Gesicht…

Es war die Nacht des Grauens.

Der Tote war noch nicht ganz verwest. Teile seiner Wangen waren noch vorhanden. Stücke seines Totenhemdes hingen wie Flecke an seinem teilweise fleischlosen Körper.

Jetzt hatte der Tote sein Grab verlassen. Er verharrte. Lauschte auf Laras Stimme.

»Er soll ins Dorf gehen«, flüsterte Orgow erregt.

Langsam setzte sich die Leiche in Bewegung. Mit kleinen Schritten, die Arme am Körper pendelnd, ging er in Richtung Hauptweg.

Orgow atmete auf. Er hatte es geschafft.

Sein Blick fiel über den Friedhof.

Wie unter einem Stromstoß zuckte der Hexer zusammen.

Nicht nur dieser eine Tote war aus seinem Grab gekommen. Nein, überall öffneten sich die Gräber, stiegen die Toten aus ihren Särgen.

Das fahle Mondlicht leuchtete auf die unheimlichen Gestalten, die, wie einem unsichtbaren Zwang gehorchend, in die Welt der Lebenden zurückgekehrt waren.

Kein Laut war zu hören, als die zum Teil verwesten Gestalten über den Friedhof gingen.

Es war die Nacht der lebenden Toten…

***

John holte aus dem Bentley heraus, was der Motor hergab. Neben ihm hockte Konstabler Jones mit kalkweißem Gesicht und klammerte sich an einem Haltegriff fest. Seine Lippen bewegten sich murmelnd auf und ab. »Ich kann's immer noch nicht glauben. Ich kann's einfach nicht.«

John sagte kein Wort. Zu sehr mußte er sich auf die Straße konzentrieren.

Der Weg, der zum Friedhof führte, tauchte im Scheinwerferlicht auf.

John bremste kurz ab und riß das Steuer nach links. Elegant schlingerte der Bentley auf den Weg.

John Sinclair gab wieder Gas. Schon bald war die Friedhofsmauer zu sehen. Und auch der alte Lieferwagen.

»Der Wagen… Er gehört Orgow«, sagte Konstabler Jones hastig.

»Dann haben wir ja richtig kombiniert«, gab John Sinclair zurück und bremste kurz vor dem Friedhofstor ab.

Die beiden Männer schwangen sich aus dem Wagen und – prallten entsetzt zurück.

»Das ist doch nicht möglich«, stöhnte Konstabler Jones und sah mit weit aufgerissenen Augen auf das Schauspiel, das sich ihnen bot.

Auch John Sinclair, der schon viel erlebt hatte, schauderte zusammen.

Unheimliche Gestalten kamen fast lautlos aus dem offenen Friedhofstor. Sie bewegten sich wie Puppen.

Unwillkürlich faßte John nach seiner Pistole.

Konstabler Jones stützte sich schwer auf den Kühler des Bentley. Seine Augen starrten wie hypnotisiert auf die Toten, die immer zahlreiche wurden.

»Ich kenne die meisten von ihnen«, flüsterte der Konstabler. »Sie liegen alle höchstens ein bis zwei Jahre unter der Erde. Viele sind auch aus den Nachbardörfern.«

Die Toten nahmen von den beiden Männern keine Notiz. Sie schienen in eine Richtung dirigiert zu werden.

»Das Dorf«, sagte John Sinclair plötzlich. »Verdammt, sie gehen genau auf das Dorf zu.«

Konstabler Jones starrte den Inspektor aus schreckgeweiteten Augen an.

»Kommen Sie, Jones. Wir müssen nach Middlesbury. Wir versuchen zu retten, was zu retten ist.«

John warf sich förmlich hinter das Steuer. Er fuhr schon an, als Jones erst die Tür zum Nebensitz aufriß. Hastig warf auch er sich in die Polster.

John jagte den Bentley los.

»Der Weg«, rief Konstabler Jones. »Der Weg zum Dorf. Er ist voll von diesen Toten.«

»Darauf können wir keine Rücksicht nehmen«, preßte John hervor. Sein Fuß drückte das Gaspedal nieder.

John Sinclair fuhr voll in die Zombies hinein. Wie Puppen wurden die Gestalten zur Seite geschleudert. In Sekundenbruchteilen erkannten die Männer grauenhafte, halb verweste Gesichter, die in den Wagen starrten und versuchten, den Bentley festzuhalten.

Ein Toter krallte seine Skelettfinger um die Antenne.

Er wurde von dem Wagen ein Stück mitgeschleift und in der

nächsten Kurve an einem Baumstamm zerschmettert.
Die ersten Häuser tauchten auf.
Wild hupend jagte John in den Ort.
Wenig später zeigten sich erste erschreckte Gesichter an den Fenstern.
John Sinclair stoppte vor Paddy's Inn. Das war ungefähr der Mittelpunkt des Ortes.
Die beiden Männer sprangen aus dem Wagen.
»Hören Sie zu, Jones«, erklärte John Sinclair hastig. »Trommeln Sie sämtliche Einwohner zusammen. Haben Sie hier ein sicheres Gebäude?«
»Die Schule.«
»Dann nichts wie hinein mit den Leuten. Aber vergessen Sie keinen.«
»Es sind fast nur Frauen und Kinder hier«, erkannte Jones bestürzt. »Die Männer sind alle bei den Rettungsarbeiten. Sollen wir einen Boten losschicken?«
»Nein. Er würde unter Umständen den Toten in die Arme laufen. Ich telefoniere inzwischen von Ihrem Dienstzimmer aus nach Carlisle. Geben Sie mir den Schlüssel zu Ihrem Haus!«
Jones reichte ihn ihm mit zitternden Händen.
Inzwischen hatten sich eine Anzahl Einwohner um die beiden versammelt. Sie hatten auch Johns letzte Worte mitbekommen. Panik drohte sie zu überwältigen.
»Versuchen Sie die Leute zu beruhigen!« schrie John Sinclair dem Konstabler noch zu und rannte los.
Hastig schloß er die Tür zu Jones' Haus auf. Er rannte in das Dienstzimmer, knipste das Licht an und hängte sich sofort ans Telefon. Die Nummer der Polizeistation in Carlisle kannte er auswendig.
John schien es eine Ewigkeit zu dauern, bis sich am anderen Ende der Leitung jemand meldete.
»John Sinclair, Scotland Yard«, rief der Inspektor hastig. »Jetzt hören Sie mir mal genau zu.«
Mit wenigen Sätzen erklärte John die Situation.
»Sind Sie besoffen?« fragte der Mann in Carlisle trocken. »Sie wollen sich wohl einen Scherz erlauben. Schlafen Sie ja Ihren Rausch…«
»Nein, verdammt noch mal!« schrie John, dem es allmählich zuviel wurde. »Hier ist der Teufel los. Schicken Sie sofort eine Hundertschaft Polizeibeamte. Sie können sie auch aus den anderen Kreisstädten zusammentrommeln.«
»Sie spinnen«, gab der Mann zurück. »Wir haben hier in der Nähe ein Eisenbahnunglück. Außerdem…«
»Alarmieren Sie die Truppen«, sagte John noch, doch da hatte der andere schon aufgelegt.
Inspektor John Sinclair wischte sich über die Stirn. Enttäuscht warf

er den Hörer auf die Gabel. Es gab nur noch eine Möglichkeit. Er mußte Scotland Yard anrufen.

Zum Glück kam die Verbindung schnell. Der Mann vom Nachtdienst war ein guter Bekannter von John. Er stellte auch keine großen Fragen. Innerhalb von fünf Minuten hatte ihm John Sinclair die Lage geschildert. Sein Kollege versprach, in der Nähe von Carlisle liegendes Militär zu mobilisieren.

John Sinclair beendete das Gespräch. Dann rannte er nach draußen.

Die Bewohner des Dorfes liefen wild gestikulierend zusammen. John entdeckte Konstabler Jones, als er aus einem Nachbarhaus rannte.

»Schaffen Sie es?« schrie der Inspektor.

»Ja. Die Leute wissen zum Glück, worum es geht. Ich muß nur noch drei Häuser durchkämmen.«

»Das übernehme ich, Konstabler. Laufen Sie schon vor zur Schule.«

»Danke.«

John Sinclair rannte durch die Häuser. Sie waren leer. Die Bewohner hatten früh genug gemerkt, um was es ging.

John rannte wieder zurück auf die Straße. Ein älterer Mann humpelte vorbei.

John faßte seinen Arm und stützte ihn.

»Wo ist hier die Schule?« fragte er hastig.

»Laufen Sie in die erste Gasse links, junger Mann. Dann kommen Sie genau darauf zu. Ich kann nicht so schnell. Nehmen Sie keine Rücksicht auf mich.«

»Kommt gar nicht in Frage«, sagte John und warf sich den Alten kurzerhand über den Rücken.

Ziemlich außer Atem erreichte er das Schulgebäude. Über der dicken Holztür brannte eine Lampe. Konstabler Jones stand als einziger noch draußen.

»Machen Sie schnell, Inspektor.«

John ließ den alten Mann jetzt wieder alleine gehen.

»Ich lauf noch mal zurück!« rief er dem Konstabler zu.

»Um Himmels willen, Inspektor.«

John Sinclair rannte wieder auf die Hauptstraße. Ging ein Stück zur Ortsmitte hin.

In vielen Häusern brannte Licht. Durch die Fenster drang der Schein bis auf die Straße.

Und da sah John die Toten kommen. Oben am Dorfeingang tauchten die ersten Gestalten auf.

Für John Sinclair wurde es Zeit. Er hastete zur Schule zurück. Konstabler Jones stand noch immer draußen.

»Endlich«, begrüßte er den Inspektor erleichtert.

Die beiden Männer liefen in die Schule. Es war ein alter Steinbau, der schon manchen Sturm überstanden hatte.

Jones schloß die große Eingangstür ab.
Aufatmend lehnte er sich dagegen.
»Jetzt können wir nur noch beten«, flüsterte er.
John Sinclair nickte düster.
Dann gingen die beiden Männer in das größte Klassenzimmer, in dem sich die Bewohner des Dorfes versammelt hatten. Es waren fast nur Frauen und Kinder. Die meisten Männer waren draußen an der Unglücksstelle.
Aus angstvollen Gesichtern blickten die Menschen die beiden Beamten an.
»Was wird passieren«, schluchzte eine Frau. »Kommen die Toten wirklich, Mr. Jones?«
Der Konstabler zuckte unbehaglichen die Schultern.
»Beruhigen Sie sich erst mal, Madam«, lächelte John. »Es wird schon alles wieder gut werden.«
»Nein, Mister. Daran glaube ich nicht. Was geschieht mit den Männern, die ahnungslos zurückkommen?«
John Sinclair atmete tief ein. Daran hatte er auch schon gedacht. Sie würden den lebenden Leichen direkt in die Arme laufen. Im Augenblick konnte man nur hoffen, daß das Militär schneller war.
»Wir werden schon eine Möglichkeit finden«, tröstete John die Frau. »Schon bald werden Soldaten kommen. Dann wird alles wieder gut.«
Die Frau sah John Sinclair aus tränennassen Augen an. »Ja«, schluchzte sie, »dann wird alles wieder gut werden.«
Die anderen Menschen hatten sich angstvoll zusammengedrängt und flüsterten erregt miteinander.
Plötzlich schrie eine Frau gellend auf.
Die Menschen in dem Raum zuckten zusammen. Alle Augen richteten sich auf diese Frau.
»Billy!« schrie sie. »Er ist noch zu Hause. Wir haben ihn vergessen!«
John Sinclair lief eine eiskalte Gänsehaut über den Rücken.

***

»Wer ist Billy?« wandte sich John an den Konstabler.
Jones löste sich nur langsam aus seiner Erstarrung. Er schluckte. »Billy ist ein zehnjähriger Waise. Er lebt bei Pflegeeltern, der Familie Patton. Mrs. Patton ist verreist, und ihr Mann hilft an der Unglücksstelle. Billy ist ganz allein im Haus.«
John entschied sich innerhalb von Sekunden. »Wo wohnen die Pattons?«
»Links, direkt neben Paddy’s Inn. Aber Sie wollen doch nicht im Ernst…«
»Doch, ich will«, erwiderte John. »Schließen Sie die Tür auf, Konstabler.«

Die beiden Männer hasteten zur Eingangstür, verfolgt von den ängstlichen Blicken der Dorfbewohner.

Zitternd öffnete Jones die Tür einen Spalt. Nur so weit, daß John gerade hindurchschlüpfen konnte.

John Sinclair nickte dem Konstabler zu und glitt ins Freie.

Wie ausgestorben lag Middlesbury vor ihm. Nichts deutete auf die Anwesenheit der Toten hin. Und doch wußte John, daß sie im Ort waren.

Mit schnellen Schritten lief John in Richtung Hauptstraße. Vorsichtig lugte er um die Ecke eines Hauses.

Und da sah er sie.

Fast alle hatten sich in der Mitte des Ortes versammelt. Das Licht, das aus den Häusern fiel, erleuchtete dieses schreckliche Bild.

Die Gestalten standen wie Statuen, als warteten sie auf ein Signal oder auf ein Zeichen, um sich in Bewegung zu setzen.

John überlegte.

Um an das Haus zu kommen, mußte er die Straße überqueren. Das möglichst unbemerkt.

John Sinclair spannte die Muskeln.

Dann rannte er los.

Und hatte Glück. Niemand bemerkte ihn, wie er die Straße überquerte und sich an der gegenüberliegenden Seite in eine Türnische quetschte.

John atmete heftig. Er konnte unmöglich ungesehen von vorn in das Haus gelangen. Also hinten herum. Verdammt, das war schwierig. Wie sollte er in der Dunkelheit die Rückseite des Hauses finden.

Doch die Entscheidung wurde ihm aus der Hand genommen. Die Ereignisse nahmen einen völlig anderen Verlauf. Einen erschreckenden Verlauf.

Motorengeräusch drang an Johns Ohren.

John kniff die Augen zu Schlitzen zusammen und spähte die Straße hinauf.

Der Lieferwagen! Rumpelnd fuhr er in den Ort.

Kurz vor den Toten stoppte er.

Ein Mann und eine Frau stiegen aus. Der Mann mußte Professor Orgow sein. Und die Frau? John hatte keine Ahnung.

Es gelang ihm, sich ein paar Häuser voranzuarbeiten. Jetzt hatte er schon bessere Sicht.

John erkannte, daß der Professor mit der Frau sprach. Dann trat der Mann einige Schritte zurück.

Jetzt redete die Frau. Doch sie schien mit den Toten zu sprechen.

In diesem Augenblick ging John ein ganzer Kronleuchter auf. Er kannte plötzlich die Zusammenhänge.

Die Toten schienen die Worte der Frau verstanden zu haben. Sie

begannen sich zu bewegen, gingen auf die Häuser zu.

Die suchen Menschen, flüsterte John in Gedanken.

Auch für ihn wurde die Lage jetzt kritisch. Noch schlimmer sah es allerdings für Billy, den Jungen, aus.

John hatte kaum den Gedanken zu Ende gedacht, als er, wie von einem Fausthieb getroffen, zusammenzuckte.

»Mammy, Mammy! Ich will weg hier! Bitte, hol mich hier weg!« schrie die klagende Stimme eines Kindes durch den totenstillen Ort.

John sträubten sich die Nackenhaare. Eine Gänsehaut lief über seinen Rücken.

John hielt nichts mehr in seiner Deckung. Er sprang auf die Straße, zog seine Pistole und rannte los.

Während er lief, bekam er die Ereignisse mit.

Der Hexer, die Frau und die Toten hatten sich wie auf Kommando dem Haus zugewandt.

Die Frau schrie irgend etwas. Schon setzten sich einige der Leichen in Bewegung, drangen in das Haus ein.

Und immer noch tönte die klagende Stimme des Jungen durch die Nacht.

John schoß. Zwei-, dreimal.

Er sah noch, wie die Kugeln durch die Toten schlugen wie durch Papier, da hatte er schon die ersten Leichen erreicht.

Er hörte den Professor losbrüllen, spürte einen schwammigen, teigigen Arm um seinen Hals, ließ seine Pistole in die Halfter gleiten, riß seine Hände hoch und zog an der halb verwesten Totenhand.

Plötzlich hielt John den Arm zwischen seinen Fingern.

Seine Schrecksekunde dauerte nicht lange. Angeekelt warf er den Arm zur Seite.

Orgows Gesicht tauchte vor ihm auf. John setzte seine geballte Rechte in diese widerliche Fratze. Aus den Augenwinkeln sah er, wie der Professor zurückgeschleudert wurde, und schon hing ihm der zweite Tote am Hals.

Jetzt hatten auch die anderen gemerkt, daß hier ihr Hauptfeind stand.

Fast geschlossen kamen sie auf John zu.

Der Gedanke an den Jungen verlieh John ungeahnte Kräfte. Gut, daß diese Leichen sich fast nur im Zeitlupentempo bewegen konnten.

John gelang es noch, den zweiten Angreifer abzuschütteln, dann rannte er ins Haus.

Wuchtig knallte John die Tür von innen zu. Er schloß blitzschnell ab. Im gleichen Augenblick mußte einer der Toten seinen Arm dazwischengeklemmt haben. Dumpf prallte eine noch fast unverweste Hand auf den Boden.

John Sinclair schüttelte sich.

Oben schrie plötzlich der kleine Billy wie wahnsinnig.
Die Toten! Sie mußten sein Zimmer erreicht haben.
John sah die Treppe, die nach oben führte. Er nahm die Stufen in Riesenschritten und prallte gegen eine Leiche.
Der Tote starrte ihn aus leeren Augenhöhlen an. Ein Teil seiner Haare klebte noch auf dem fast blanken Schädel. Der ganze, nach Moder riechende Körper hing halb auf dem Treppengeländer.
John Sinclair überwand seinen Ekel und drosch die Faust in das kaum noch vorhandene Gesicht.
Die Leiche kippte nach unten.
John hetzte weiter. Das Schreien des Kindes wies ihm den Weg.
John gelangte in einen schmalen Korridor, an dessen Ende eine Tür offenstand.
Dort mußte Billys Zimmer sein.
John warf sich in den Raum.
Drei Leichen befanden sich im Zimmer. Zwei standen an der Wand, und eine beugte sich über Billys Bett.
Der Junge kauerte in einer Ecke, hatte die Augen vor Entsetzen aufgerissen und schrie grauenhaft.
John hechtete vor.
Er packte die Leiche an der noch vorhandenen teigigen Hüfte, riß sie von Billys Bett weg und schleuderte sie quer durch das Zimmer.
Doch schon kamen die anderen beiden näher.
Johns Augen irrten umher. Suchten eine Waffe. Er wußte, Kugeln waren sinnlos.
Da sah John Sinclair in einer Ecke des Zimmers eine Bastelkiste stehen. Ein Schraubenschlüssel guckte hervor.
Inspektor John Sinclair zögerte nicht.
Er riß den Schraubenschlüssel an sich und drosch ihn mit aller Macht in das aufgeschwemmte, halb verweste Gesicht des ersten Angreifers.
Der Tote taumelte zurück. Die Konturen des Schraubenschlüssels waren wie ein Abzeichen auf seine Stirn graviert.
Den zweiten Toten, eine Frau, fegte John mit einem Rundschlag quer durch das Zimmer.
Billy schrie immer noch erbärmlich.
John bückte sich zu ihm. »Ist ja gut, Billy«, versuchte er Trost zu spenden. »Komm, ich bringe dich zur Mammy.«
Der Junge beruhigte sich auch nicht, als John nach ihm griff. Er hatte Billy kaum angefaßt, als er von hinten angestoßen wurde.
John wirbelte herum.
Es war die tote Frau, die ihn angreifen wollte.
John Sinclair packte noch einmal den Schraubenschlüssel, den er auf das Bett gelegt hatte.
Immer wieder schlug er damit zu. Schweißgebadet hörte John

schließlich auf. Die Tote lag in seltsam verkrümmter Haltung auf dem Boden.

John sah wieder nach Billy, der aufgehört hatte zu weinen und aus weit aufgerissenen Augen den Inspektor anstarrte.

John packte sich kurzerhand den Jungen, lief aus dem Zimmer und rannte mit seiner lebenden Last die Treppe hinunter.

Dumpfe Schläge dröhnten unten gegen die Haustür. Sie versuchten die Tür einzurammen. John hörte Orgows Schreien bis ins Haus.

John lief mit dem Jungen durch die nächstbeste offenstehende Tür.

Er kam in ein Wohnzimmer. Auch hier brannte wie überall das Licht.

John Sinclair interessierte nur das Fenster.

Er warf den Jungen kurzerhand auf die Couch und öffnete das große Fenster.

Kalte Nachtluft traf sein erhitztes Gesicht.

Billy schien plötzlich seinen Schrecken einigermaßen überwunden zu haben. Von selbst kam er auf John zugelaufen.

John Sinclair hievte den Jungen zuerst ins Freie. Dann kletterte auch er nach draußen.

Die beiden befanden sich jetzt an der Rückseite des Hauses.

Der Inspektor sah sich prüfend um.

Noch war keiner der Toten zu sehen.

»Still!« flüsterte der Inspektor, nahm Billy an der Hand und lief mit ihm auf einen kleinen Garten zu, der den hinteren Teil des Nachbargrundstücks begrenzte.

Sie sprangen über Zäune und Hecken, wichen einmal einem Hund aus und schlichen schließlich wieder in Richtung Hauptstraße.

John sah sich erst einmal um.

Die Lage sah schlecht aus. Die Toten hatten sich jetzt fast über die ganze Straße verteilt. Ein Teil von ihnen kämmte jedes Haus durch. Es würde nicht mehr lange dauern, und sie hatten die Schule erreicht.

Es war unmöglich, ungesehen in die Schule zu gelangen.

»Du mußt jetzt sehr schnell laufen, Billy«, flüsterte John. »Kannst du das?«

Der Junge nickte verkrampft.

»Gut. Dann los!«

John trug den Jungen bewußt nicht. Er mußte damit rechnen, angegriffen zu werden. So hatte er mehr Bewegungsfreiheit.

Die Toten entdeckten die beiden ziemlich schnell.

Vier, fünf Leichen liefen auf sie zu.

Und in diesem Augenblick stolperte Billy.

»Ah«, schrie er auf. »Mein Bein.«

John handelte wie ein Automat.

Er packte sich blitzschnell den Jungen und rannte, bevor ihn noch der erste Tote angreifen konnte, in Richtung Schule.

»Aufmachen, Jones!« schrie John schon von weitem.
Knarrend öffnete sich die Tür. Lichtschein fiel ins Freie.
Fast noch in vollem Lauf rannte John mit Billy in die Schule. Hilfreiche Hände nahmen ihm den Jungen ab.
Jones schloß sofort wieder die Tür.
Keuchend und schweißnaß lehnte sich John Sinclair gegen die Wand.
»Was ist geschehen?« fragte Konstabler Jones hastig.
John berichtete stockend.
Jones wurde noch blasser, als er schon war. »Mein Gott«, flüsterte er immer wieder. »Was sagen wir nur den Leuten?«
»Die Wahrheit«, erwiderte John. »So schrecklich es auch für sie sein wird. Wir müssen jetzt eine Einheit bilden. Müssen fest zusammenhalten.«
Konstabler Jones nickte verkrampft.
John Sinclair ging in den großen Raum. Ängstlich sahen ihm die Menschen entgegen.
John atmete noch einmal tief durch. Dann sagte er: »Die Toten werden in einigen Minuten hier sein…«

***

Zuerst war es nach seinen Worten fast unheimlich still.
Doch dann brach ein Tumult los. Schreiend drängten die Menschen wie auf ein geheimes Kommando in Richtung Tür.
»Ruhe, verdammt noch mal!« brüllte John Sinclair. »Wir müssen jetzt Ruhe bewahren!«
Er und Konstabler Jones standen mit dem Rücken zur Tür und versuchten den Ansturm der in Panik geratenen Bewohner abzufangen.
Allmählich wirkten seine Worte. Langsam beruhigten sich die Menschen wieder. Jetzt stand in ihren Gesichtern nur Angst. Nackte Todesangst. Fast ergeben sahen sie John Sinclair an, erwarteten von ihm die Patentlösung.
»Freunde«, sagte John. »Ich weiß, wir befinden uns alle in einer schrecklichen Lage. Aber keine Situation kann so schlimm sein, daß es nicht noch einen Ausweg gibt. In unserem Fall heißt das, Sie, Herrschaften, gehen in den Heizungskeller der Schule.«
»Und was ist mit Ihnen?« fragte eine junge Frau.
»Da brauchen Sie sich keine Sorgen zu machen, Miß. Konstabler Jones und ich werden die Toten schon richtig empfangen.«
»Ich bete für Sie«, sagte die junge Frau.
Die ersten liefen schon in Richtung Keller.
John Sinclair selbst sah sich unten in dem kahlen Betonraum um. Das Versteck war wirklich gut. Der Heizungskeller war durch eine graue Eisentür gesichert. Er war nur ein wenig klein. Doch die Menschen

nahmen das gern in Kauf.

Der Schlüssel steckte von innen in der Eisentür.

»Schließen Sie ab, und kommen Sie nicht auf die Idee, den Keller zu verlassen«, beschwor John die Bewohner noch einmal.

Dann ging er wieder nach oben.

Konstabler Jones hatte das Licht gelöscht, stand am Fenster und starrte in die Nacht.

John trat hinter ihn. »Ich sehe noch nichts, Sir!« meldete der Konstabler. Seine Stimme zitterte ein wenig.

John lächelte aufmunternd und bot dem Mann eine Zigarette an. Jones rauchte hastig.

»Was sollen wir denn machen, Sir?«

»Gibt es hier Werkzeug?« beantwortete John die Frage mit einer Gegenfrage.

»Sicher, Sir. Der Hausmeister hat bestimmt welches.«

»Wissen Sie, wo, Konstabler?«

»Vielleicht im Keller? Ich müßte mal nachsehen.«

»Dann tun Sie's.«

Jones lief nach unten.

John Sinclair starrte indessen durch die Fensterscheiben in das Dunkel. Noch konnte er keine der Leichen entdecken.

John Sinclair machte sich Sorgen.

Hoffentlich blieben die Leute in ihrem Versteck. Sollten sie tatsächlich herauskommen, und sie würden dann unter den Toten ihre eigenen Verwandten entdecken. Mein Gott, John durfte gar nicht daran denken. Es würde zu unbeschreiblichen Szenen kommen.

Konstabler Jones kam zurück. In der rechten Hand schleppte er eine Werkzeugkiste.

»Glück gehabt«, pustete er. »Der Hausmeister hatte heute wohl was repariert und die Kiste im Keller stehenlassen.«

Jones ließ das schwere Ding auf den Boden fallen.

»Wie haben Sie sich das denn gedacht, Sir?« fragte er John.

»Konstabler, wir müssen diese Toten regelrecht zerstückeln. So brutal das auch klingt.«

»Nein!« Jones wich zurück.

»Hören Sie zu, Jones«, sagte John eindringlich. »Kugeln helfen nicht. Und erinnern Sie sich bitte an die Aussagen von Ronald Winston. Er hat der Toten mit der Axt den Kopf gespalten. Er hat zufällig die einzig richtige Möglichkeit gefunden.«

Jones erschauderte. Fast verlegen sah er auf die Werkzeugkiste. John bückte sich und wühlte in der Kiste herum. Er fand zwei Handbeile. Eines davon gab er Jones. Mit den anderen Werkzeugen konnte man sich unter Umständen die Toten vom Leib halten, aber nicht, so paradox es klingt, umbringen.

»Haben Sie noch eine Zigarette, Inspektor?«
»Aber sicher.« John zündete sich ebenfalls ein Stäbchen an.
Dann starrten die Männer wieder in die Nacht.
»Können Sie das alles begreifen, Inspektor?« flüsterte Jones.
John Sinclair nickte langsam. »Ich glaube schon, Konstabler.«
»Dann sind Sie schlauer als ich.«
»Das kann man auch nicht sagen, Konstabler. Wissen Sie, ich habe viel mit solchen und ähnlich gelagerten Fällen zu tun. Ich kann sogar fast eine Erklärung dafür finden.«
Jones sah den Inspektor überrascht an. »Wirklich?«
»Ja. Hören Sie zu. Ich versuche, Ihnen ganz kurz die Dinge begreiflich zu machen. Dieser Professor Orgow, der oben auf Manor Castle haust, besitzt ein Medium. Es ist in der Lage, wenn es unter Hypnose steht, ungeahnte Kräfte zu entwickeln. Geistige Kräfte. Und diese Kräfte können Tote erwecken. Bei Mary Winston war es ihr zum erstenmal gelungen. Vorher hatte sie es bei drei anderen Leichen versucht. Allerdings wurde dies ein Fehlschlag. Das waren übrigens die Toten, die man vermißte.«
Konstabler Jones schüttelte immer wieder den Kopf. »Ich kann es einfach nicht begreifen. Ich habe ja schon von den Totsprecherinnen in Asien gehört und gelesen, aber so etwas wie hier?« Jones schüttelte sich unwillkürlich.
»Ja, es ist schon schrecklich«, erwiderte John.
John Sinclair verengte die Augen zu schmalen Schlitzen. Er hatte eine Bewegung gesehen, dicht neben dem Fenster.
»Sie kommen, Konstabler«, flüsterte John.
Jones nickte verkrampft.
Die beiden Männer verhielten sich still. Ihre Nerven waren zum Zerreißen gespannt.
Plötzlich schrie Jones auf.
Direkt vor der Scheibe tauchte eine schreckliche Gestalt auf. Ein schwammiger, aufgedunsener Schädel, in dem Augen und Nase nicht mehr vorhanden waren, starrte die Männer an.
John sah, wie dieser Tote langsam einen noch nicht verwesten Arm hob.
Klirrend ging die Fensterscheibe zu Bruch.
Der Arm streckte sich in den Raum.
Jones verlor die Nerven.
Schreiend hob er die Axt und schlug zu.
Er trennte den Arm in Schulterhöhe vom Körper ab. Dumpf polterte der Arm auf den Boden des Raumes. Kein Tropfen Blut quoll aus der Wunde.
Es war schrecklich.
»Sind Sie verrückt, Jones?« keuchte John. »So kommen wir den Toten

nicht bei. Bewahren Sie um Himmels willen Ruhe.«

Noch stand der Tote draußen. Er schwankte wie ein Rohr im Wind.

Plötzlich ließ er sich einfach fallen. Durch die zerbrochene Scheibe in den Raum.

John Sinclair hob die Axt.

Verdammt, er mußte es tun. Es gab keinen anderen Ausweg.

Die messerscharfe Klinge spaltete den Schädel des Toten. Wie unter einem Stromstoß bäumte sich noch einmal der Körper auf, wurde dann schlaff und zerfiel vor den Augen der beiden Männer zu Staub.

»Das ist die einzig richtige Methode!« keuchte John Sinclair.

Der Konstabler stand wie erstarrt. Dieses Geschehen ging über sein Vorstellungsvermögen.

Schon waren die anderen Leichen da. Zu Dutzenden drängten sie sich an das Fenster.

»Sie dürfen keine Rücksicht nehmen, Konstabler!« schrie John.

Er selbst war plötzlich eiskalt. Breitbeinig stand er da, die Axt mit beiden Fäusten gepackt.

Drei, vier andere Fensterscheiben zerbrachen.

»Halten Sie da die Stellung, Konstabler!« brüllte John. Dann mußte er sich um die Leichen kümmern.

Wie Ameisen quollen sie in den Raum.

John schlug zu. Immer mehr dieser unheimlichen Gestalten wurden zu Staub.

Doch die Übermacht war einfach zu groß. Die Toten drängten John zurück.

Der Inspektor riskierte einen Blick zur Seite.

Zwei Fenster weiter kämpfte Konstabler Jones wie ein Besessener. Er drosch wahllos auf die Leichen ein.

»Schlagen Sie auf die Schädel!« schrie John dem Konstabler zu.

Er konnte sich nicht weiter um den Mann kümmern. Zwei Knochenhände, an denen noch Hautfetzen hingen, packten seinen Arm.

Angeekelt wirbelte John herum. Er schleuderte die Leiche quer durch das Zimmer.

Schläge dröhnten gegen die Eingangstür. Wie lange würde sie standhalten?

Immer mehr Tote drängten in den Raum.

John Sinclair wütete wie ein Berserker.

Plötzlich hörte er Konstabler Jones aufschreien.

Vier, nein fünf Leichen hingen wie Kletten an ihm. Die Axt lag unerreichbar für den Mann auf dem Boden.

»Sinclair«, hörte John ein Röcheln.

Der Inspektor hastete los.

Er erkannte, wie einer der Toten an Jones’ Kehle hing.

John Sinclair schlug zu. Schlug in das Gesicht ohne Leben und spürte plötzlich, wie auch er von zwei Toten zu Boden geworfen wurde.

John verwandelte den Sturz in eine Rolle. Dabei verlor er die Axt.

Schon griff ihn der nächste Zombie an. Mit weit vorgestreckten Händen versuchte er nach seinem Gesicht zu greifen.

John schmetterte ihm die Faust in den Leib. Es war, als hätte er in eine Knetgummimasse geschlagen. Der Tote taumelte zurück.

John bekam etwas Luft. Er suchte seine Axt. Verdammt, sie war nicht mehr da. Einer der Toten mußte sie weggestoßen haben.

In diesem Moment verlor Konstabler Jones die Nerven.

Laut schreiend sprang er plötzlich auf, schüttelte mit hastigen Bewegungen noch eine Leiche ab und rannte in Richtung Tür.

John sah es aus den Augenwinkeln. »Bleiben Sie stehen!« brüllte er.

Jones hörte nicht. Wie ein Irrer lief er auf die große Eingangstür zu, holte den Schlüssel aus der Tasche, schloß die Tür auf…

John Sinclair hörte noch einen letzten, verzweifelten Schrei, dann hatten die Leichen ihr Opfer.

Und du bist der nächste! schoß es John durch den Kopf.

Er war bis an die Wand zurückgewichen.

Die Toten, die durch die Eingangstür gequollen waren, liefen in Richtung Keller.

Und dort waren die Menschen…

Tränen der Wut, der Hilflosigkeit traten John in die Augen. Einen Moment nur blickte er zu den Fenstern.

Da sah er das grinsende Gesicht des Hexers. Der Mann kam ihm vor wie der Satan persönlich.

In einer Reflexbewegung riß John seine Pistole aus der Halfter. Er drückte einfach ab.

Im gleichen Augenblick griff eine vermoderte Hand nach seinem Arm.

Die Kugel klatschte in den Boden. Das satanische Gelächter des wahnsinnigen Professors drang bis in den letzten Winkel des Raumes.

John schlug mit dem Kolben der Waffe zu.

Zwei Leichen umklammerten seine Hüften.

John torkelte zurück, verlor den Halt und fiel zu Boden.

Sofort waren sie über ihm.

Jetzt stieg die Panik wie eine heiße Welle auch in John Sinclair hoch.

Er spürte die Körper auf sich. Der Geruch nach Moder, Verwesung und Grab drang in seine Nase. Ekel überkam ihn.

Doch John Sinclair kämpfte. Kämpfte wie noch nie in seinem Leben.

Er schlug einfach um sich. Nein, hier nutzten keine Karate- und Judokenntnisse, damit waren die Leichen nicht zu besiegen.

Johns rechter Jackenärmel hing in Fetzen. Es gelang dem Inspektor, aus seinem Jackett zu schlüpfen. Dadurch bekam er etwas Luft.

John Sinclair rollte sich über den Boden. Noch einmal kam er auf die Füße.

Da durchschnitt der gellende Schrei einer Frau wie ein Messer die Luft.

John Sinclair sah eine ältere Person, die eigentlich in dem Keller sein mußte, plötzlich im Raum stehen.

»Ernest!« schrie sie immer wieder. »Ernest! Mein Mann…«

»Hauen Sie ab!« brüllte John.

Die Frau hörte nicht. Schreiend, weinend und mit vorgestreckten Armen rannte sie auf einen der Toten zu.

Jetzt ist alles verloren, dachte John Sinclair…

***

Zwei Jeeps und drei Mannschaftswagen rasten durch die stockdunkle Nacht. Scotland Yard hatte nach John Sinclairs Anruf das Militär alarmiert. Die einfachen Soldaten wußten nicht, worum es ging. Nur ihre Vorgesetzten waren eingeweiht. Sie hatten die Mannschaften vorsichtshalber neben den üblichen Waffen auch mit Flammenwerfern ausgerüstet.

»Wie weit ist es noch?« wandte sich Captain Green, der im ersten Jeep saß, an seinen Fahrer.

»Noch sechs Meilen, Sir!«

»Danke.«

Vielleicht war es falsch, die Männer nicht einzuweihen, überlegte Captain Green. Aber hätten ihm die Soldaten geglaubt? Es wäre unter Umständen zu Disziplinlosigkeiten in der Truppe gekommen. Außerdem glaubte Captain Green selbst nicht so recht an die Sache. Aber er war Soldat, und Soldaten mußten Befehle ausführen. Captain Green war direkt gespannt auf die Geister. Noch war er gespannt, doch bald sollte auch er das Grauen kennenlernen…

***

Verzweifelt hetzte John Sinclair hoch. Er mußte versuchen, die Frau zu retten. Sie durfte nicht in die Gewalt der Toten gelangen.

In dem fahlen Mondlicht, das durch die Fenster fiel, sah die Szene schrecklich aus. Das große leergeräumte Klassenzimmer, voll mit lebenden Toten, und dann die Frau, die sich schreiend an ihren toten Mann klammerte.

John Sinclair hechtete durch die Luft. Seine Fäuste dröhnten in den aufgedunsenen Rücken der Leiche.

Alle drei stürzten sie zu Boden.

Die Frau schrie gellend. Der Mann lag genau über ihr.

John war sofort wieder auf den Beinen. Mit dem rechten Fuß trat er zu. Immer wieder.

Der Tote wurde von der Frau geschleudert, die plötzlich starr vor

Schrecken das Geschehen verfolgte.
John Sinclair riß die Frau hoch. »Sind die anderen auch aus dem Keller gekommen?« herrschte er sie an.
Doch John bekam die Antwort der Frau gar nicht mehr mit. Plötzlich hingen wieder einige Gestalten an seinem Körper.
»Laufen Sie weg!« schrie John der Frau noch zu, dann mußte er wieder kämpfen.
Ein Hieb traf ihn gegen den Schädel.
John Sinclair taumelte.
Der Schlag war nicht sehr hart gewesen, aber doch schmerzhaft.
Die Toten setzten nach.
Du mußt zurück! hämmerte es in Johns Kopf.
Wieder schlugen die Toten zu. Sie drangen mit einer geradezu unvorstellbaren Gleichmäßigkeit gegen John vor.
Plötzlich spürte John die Fensterbank hinter sich. Vor ihm standen die Toten; bereit, sich auf ihn zu stürzen und ihn zu vernichten.
Die Nachtluft traf Johns naßgeschwitzten Rücken. John blieb keine Zeit zum Nachdenken. Er handelte.
Mit Schwung ließ er sich rücklings durch die zerschlagene Scheibe fallen.
Er prallte hart auf und rollte sich ab. Er kam auf die Füße. Die schrecklichen Gesichter der Toten starrten ihn immer noch an.
John Sinclair verspürte plötzlich einen wahnsinnigen Zorn auf die Gestalten. Einen Augenblick verlor er die Nerven.
Er entdeckte einige Steine neben sich, hob sie blitzschnell auf und warf sie mit voller Wucht in die schrecklichen Fratzen.
Die Toten wurden von der Wucht der Steine regelrecht zurückgeschleudert. Wie steife Puppen fielen sie nach hinten.
»Verdammt«, flüsterte John.
Er sah sich um. Überall geisterten die Toten durch den Ort. Sie drangen in Häuser, durchstöberten Wohnungen und steckten ihre Schädel durch die Fenster.
John Sinclair machte sich auf die Suche. Auf die Suche nach Professor Orgow und seinem Medium. John sah hierin die einzige Möglichkeit. Er mußte die beiden zwingen, die Toten wieder zurückzuholen.
Eng an die Häuserwände gepreßt, schlich er durch die schmale Gasse.
Auf der Hauptstraße erkannte er drei Gestalten, die wie betrunken umhertorkelten.
Über ihm klirrte eine Scheibe. John duckte sich und glitt zur Seite. Splitter fielen neben ihm auf den Boden.
Der Inspektor war fast am Ende seiner Nervenkraft.
Motorengeräusch ließ ihn herumfahren.

Hilfe?

John sprang auf die Straße. Gleißende Scheinwerfer blitzten am Dorfeingang auf. Wagen rasten in den Ort.

Militär!

Die Rettung!

John Sinclair spürte ein Zittern in den Knien, als der erste Jeep neben ihm stoppte.

Dahinter hielten die anderen Wagen.

John riß die Tür des Jeeps auf.

»Ich bin Inspektor Sinclair!« keuchte er. »Sie kommen gerade noch zur rechten Zeit.«

Ein drahtiger Captain sprang aus dem Wagen. »Stimmt es wirklich, daß…?« Der Captain hielt inne und schluckte. »Verdammt«, flüsterte er nur noch mit einem Blick auf zwei Tote, die gerade aus einer Seitengasse kamen und sich sofort den Menschen zuwandten.

Captain Green handelte innerhalb von Sekunden.

»Absitzen! Flammenwerfer bereithalten!« schallte seine Stimme durch den Ort.

Inzwischen hatten die Leichen den Jeep erreicht.

Während die Soldaten sich formierten, griff eine der Leichen den schreckensstarren Captain an.

John Sinclair legte alle Kraft in einen furchtbaren Hieb, der die Leiche zurückschleuderte. Das gleiche geschah mit dem zweiten Toten.

Ein Sergeant kam angerannt. »Melde…«

»Geschenkt, Sergeant!« schrie Captain Green. »Lassen Sie die Männer auf Totenjagd gehen. Jede Leiche wird mit dem Flammenwerfer verbrannt.«

»Zu Befehl, Sir!« stotterte der Sergeant.

»Hier, Inspektor. Ich habe auch noch zwei Flammenwerfer im Wagen«, sagte der Captain.

Zehn Sekunden später hatte John die Waffe in der Hand.

Es wurde auch höchste Zeit. Eine Gruppe von fünf Leichen kam geschlossen auf die Männer zu.

»Jetzt gilt's!« schrie John. »Wenn die auch versagen…«

Diese Flammenwerfer waren erst vor kurzem von der Armee entwickelt worden und speziell für den Nahkampf gedacht.

Die Männer rissen ihre Waffen hoch und lösten sie fast gleichzeitig aus.

Fauchende Feuerstrahlen zischten aus den Öffnungen. Haargenau in den Pulk der Toten.

Und die Flammen verfehlten ihre Wirkung nicht.

Selbst dem hartgesottenem Inspektor des Yard drehte sich bei dem Anblick dessen, was nun geschah, der Magen um.

Die Körper der Zombies fingen Feuer. Wild schlugen die Untoten um sich, aber für sie gab es keine Rettung mehr.

Die Leiber schmolzen.

Nur eine große Pfütze blieb zurück und ein penetranter Gestank.

»Mein Gott«, flüsterte Captain Green. »Ich habe ja schon viel erlebt, aber…«

Der Sergeant von vorhin kam angelaufen. Sein Gesicht spiegelte den Schrecken der vergangenen Minuten wider. »Sir!« keuchte er. »Die Toten. Sie schmelzen einfach. Ich…«

»Jetzt hören Sie mal genau zu, Sergeant«, mischte sich John mit harter Stimme ein. »Ich weiß, es ist schrecklich. Aber denken Sie, uns geht es besser? Verdammt noch mal, halten Sie durch. Machen Sie Ihren Soldaten klar, daß es hier um mehr geht, als nur um ihre persönliche Angst.«

»Yes, Sir!« meldete der Sergeant und verschwand.

John wandte sich an den Captain.

»Sie wissen nun Bescheid, Sir«, sagte er. »Ich halte es für besser, wenn Sie bei Ihren Leuten sind. Nehmen Sie keine Rücksicht. Verbrennen Sie jede Leiche. Dieser Ort muß von der Brut gesäubert werden. Übrigens, die Einwohner befinden sich im Keller der Schule. Dort sind sie relativ sicher. Lassen Sie die Menschen erst 'raus, wenn alle Leichen erledigt sind.«

Der Captain nickte. »Darf man fragen, was Sie vorhaben, Inspektor?«

John lächelte kalt. »Ich bin Kriminalist, Captain. Ich werde mich mal um den Initiator dieser Sache kümmern.«

John konnte sich denken, wo er den Hexer und sein Medium finden würde.

Beim Lieferwagen.

Der Inspektor rannte los.

Einmal blickte er kurz zurück.

Ein Feuerschein lag hinter ihm. Die Soldaten waren in Aktion. Sie würden das ganze Dorf durchkämmen und säubern.

Plötzlich verstellten fünf der Schauergestalten John den Weg. Der Inspektor des Yard sah keine andere Möglichkeit, als erneut seinen Flammenwerfer einzusetzen.

Die Toten wichen zurück. John Sinclair setzte ihnen nach.

Einer der Zombies fing Feuer und entzündete Sekunden später auch seine Schicksalsgenossen.

Ohne sich weiter um die Untoten zu kümmern, setzte John Sinclair seinen Weg fort. Er hetzte durch dichtes Buschwerk. Erreichte die Straße.

Da röhrte ein Motor auf.

Professor Orgow. Er mußte in seinem Lieferwagen sitzen.

John sah die roten Schlußleuchten des Wagens aufglühen. Dann

verschwanden sie in der Nacht.
Der Inspektor lief noch schneller. Seine Lungen keuchten. Die schweren Stunden vorher machten sich jetzt bemerkbar.
Endlich hatte er seinen Bentley erreicht.
Hastig schloß John die Tür auf.
Im gleichen Augenblick taumelten zwei Leichen auf ihn zu.
John, der den Flammenwerfer auf das Autodach gelegt hatte, zuckte zurück, als er eine Berührung an seinem Hals spürte.
Instinktiv riß er die Waffe wieder an sich.
Etwas sauste auf ihn zu.
John zog unwillkürlich den Kopf ein.
Die Latte streifte nur seinen Schädel und dröhnte auf das Wagendach.
John Sinclair sackte in die Knie. Den Flammenwerfer ließ er jedoch nicht los.
Der Tote hielt die Latte in beiden Händen und holte zum zweiten Schlag aus. Gleichzeitig versuchte der andere, sich gegen John zu werfen.
John Sinclair lag halb auf dem Boden, mit dem Rücken an die Wagentür gelehnt.
Er sah die nach Moder riechenden, faulenden Körper direkt vor sich, blickte in unbeschreiblich grauenvolle Gesichter und drückte ab.
Der Feuerstrahl flammte auf. In Sekundenschnelle schmolzen die Toten dahin. Danach war es fast still. Nur die Holzlatte brannte knisternd.
John Sinclair zog sich an seinem Wagen hoch. Schwer atmend ließ er sich auf den Sitz fallen. Den Flammenwerfer warf er auf den Beifahrersitz.
Noch einmal riß sich John Sinclair zusammen. Er ahnte, wo der Hexer hingefahren war. Nach Manor Castle…

***

Die Soldaten leisteten gründliche Arbeit. Jede Leiche wurde mit den Flammenwerfern angegriffen.
Schließlich waren alle Zombies vernichtet.
In der Schule stolperte Captain Green über einen Toten.
Konstabler Jones.
Die lebenden Leichen hatten ihn erwürgt.
Soldaten schafften den Leichnam weg.
Dann ging Captain Green in den Keller. Mit beiden Fäusten schlug er gegen die Eisentür.
»Aufmachen!« hallte seine Stimme durch das Gewölbe. »Sie sind gerettet!«
Es dauerte einige Minuten, ehe die verängstigten Bewohner die Tür öffneten.

Das Grauen stand noch in ihren Gesichtern, als sie die Schule verließen und wieder in ihre Häuser gingen.

Captain Green zündete sich eine Zigarette an. Sein Stellvertreter, ein junger Lieutenant, gesellte sich zu seinem Vorgesetzten.

»Verstehen Sie das, Captain?«

Green schüttelte den Kopf. »Nein, Loomis. Wir haben unsere Aufgabe erfüllt. Am besten, Sie sagen den Männern, sie sollen alles schnell vergessen. Das ist mein Rat.«

Lieutenant Loomis nickte gedankenverloren. »Wo ist eigentlich dieser Inspektor Sinclair?« fragte er.

»Er ist dem Urheber dieser Verbrechen auf den Fersen«, erwiderte der Captain. »Hoffentlich hat er Glück. Ich würde es ihm gönnen. Ein Teufelskerl, dieser John Sinclair.«

***

Mit verbissenem Gesicht hockte John hinter dem Steuer. Hoffentlich schaffte er es noch. Orgow hatte einen verdammt großen Vorsprung.

John Sinclair jagte den Bentley durch die engen Kurven. Er mußte seine gesamte Fahrkunst aufbieten, um nicht im Graben zu landen oder an einem Baum zu zerschellen.

John ließ ein kleines Wäldchen hinter sich und hatte jetzt freie Fahrt bis Manor Castle. Der schmale Weg zog sich in Serpentinen zum Schloß hoch, und weit oben sah John ab und zu die Scheinwerfer des Lieferwagens aufblitzen.

John gab noch mehr Gas.

Wenige Minuten später hatte er das unheimliche Schloß erreicht. Der Inspektor hastete geduckt aus seinem Wagen und auf das große Eingangstor zu.

Im Innenhof des Schlosses preßte er sich gegen die Mauer und lauschte.

Kein verdächtiges Geräusch drang an seine Ohren. Er hörte nur seinen eigenen Herzschlag.

Ein irres Gelächter ließ John zusammenzucken.

Es kam aus dem Schloß. Orgow mußte es ausgestoßen haben.

Dieser Mensch verliert den Verstand, dachte John Sinclair.

Mit ein paar Schritten war er an der schweren Eingangstür. John drückte die gußeiserne Klinke.

Die Tür war offen!

Der Inspektor glitt in die Schloßhalle.

Noch immer brannten die Kerzen. Ihr Schein fiel auf den Hexer und sein Medium. Orgow stand wie eine Statue. In seinem wächsernen Gesicht regte sich kein Muskel.

John Sinclair ging langsam einen Schritt vor. Er atmete tief durch. Er hatte es geschafft. Die beiden waren in seiner Hand.

Im gleichen Augenblick spürte er neben sich einen Luftzug.

Instinktiv hechtete John Sinclair zur Seite. Ein Schwert zischte mit ungeheuerer Wucht schräg über ihn hinweg!

Ich habe die Leibwächter vergessen! dachte John, während er über den Boden rollte.

Der Kerl mit dem Schwert war unheimlich schnell. Er hielt das Mordinstrument plötzlich wie einen Speer in der Hand und wollte es John in die Brust schleudern.

John Sinclair riß die Waffe aus der Halfter und schoß einen Sekundenbruchteil früher.

Die Kugel drang dem Mann in den Arm. Im letzten Moment schleuderte er noch das Schwert. Es pfiff durch die Luft, prallte gegen die Wand und fiel klirrend zu Boden.

John kam blitzschnell auf die Beine, die Waffe im Anschlag.

Der angeschossene Leibwächter hockte in einer Ecke und hielt sich den blutenden Arm.

Seitlich bewegte sich John Sinclair auf Orgow und das Medium zu.

»Wo ist der andere Kerl?« herrschte er den Professor an.

Orgow blieb stumm. Nur sein Gesicht verzerrte sich zu einer haßerfüllten Fratze.

»Rede!« zischte John.

Der Hexer murmelte irgend etwas Unverständliches. Es mußte wohl ein Zeichen für sein Medium gewesen sein, denn die Frau setzte sich plötzlich in Bewegung.

Langsam kam sie auf John zu.

»Bleib stehen!« befahl der Inspektor.

Das Medium lächelte und ging weiter.

John glitt zurück. Verdammt, welche Teufelei hatten die beiden jetzt ausgeheckt.

Plötzlich blieb die Frau stehen.

»Ich heiße Lara«, sagte sie mit wohlklingender Stimme.

John warf einen Blick auf Professor Orgow, der angespannt die Szene beobachtete.

Lara blickte John Sinclair in die Augen. Ein unsichtbares Feuer schien von diesen Augen auszugehen. John merkte, wie ein unsichtbarer Strom von ihm Besitz ergreifen wollte. Ein Gefühl völliger Leere breitete sich in ihm aus.

Unbewußt ließ der Inspektor die Waffe sinken.

Und dann begann Lara zu reden. Seltsame, singende Laute drangen aus ihrem Mund. Sie trafen John wie Keulenschläge.

Hypnose! schoß es dem Inspektor durch den Kopf.

Seine Gedanken wirbelten.

Nein, das war nicht nur Hypnose. Viel schlimmer. John hatte schon von den Totsprecherinnen gehört. Es waren meistens Eingeborene, die

im Südosten Asiens lebten.
Totsprechen! Das wollte Lara auch mit ihm versuchen.
John krümmte sich wie unter starken Schmerzen zusammen. Noch einmal bot er seine gesamte Willenskraft auf, um von diesen unheimlichen Mächten freizukommen.
Er spürte, wie sich der kalte Schweiß wie ein Reif um seinen Körper legte.
Lara redete weiter.
Ihre Stimme hob sich, wurde stärker, hektischer.
John Sinclair stöhnte auf. Die Worte bereiteten ihm fast körperliche Schmerzen.
John taumelte. Die Waffe fiel aus seiner Hand.
Im Unterbewußtsein hörte er, wie der Hexer auflachte. Höhnisch, triumphierend.
John Sinclair ächzte. Wie ein tödlicher Strom drangen Laras Worte in ihn ein.
Unbewußt bohrte John Sinclair seine Fingernägel in das Fleisch. Er riß sich die Handballen auf. Schmerz durchpulste seine Arme. Und dieser Schmerz brachte ihn wieder in die Wirklichkeit.
John merkte, wie sein Herz schneller schlug. Wie das Blut durch seine Adern pulsierte, wie neue Kraft in seinen Körper zurückkehrte.
Orgow mußte diese Veränderung mitbekommen haben. Er stieß einen Fluch aus.
Auch Lara hörte auf zu sprechen.
John taumelte vor.
Lara wich mit verzerrtem Gesicht zurück.
Du mußt diesen wahnsinnigen Professor niederschlagen! hämmerte es in Johns Gehirn.
Im gleichen Augenblick wurde krachend die Eingangstür aufgestoßen. Orgows zweiter Leibwächter sprang in den Raum.
Mit einem Blick übersah er die Situation.
Brüllend stürzte er sich auf den Inspektor.
John, noch nicht wieder voll bei Kräften, wurde von der Wucht des Zusammenpralls zurückgeschleudert. Er flog durch den halben Raum und riß eine alte Ritterrüstung um, die scheppernd auf den Boden knallte.
John wußte nicht, warum dieser Mann so lange draußen gewesen war. Er wußte nur, daß er jetzt um sein Leben kämpfen mußte.
Ein Tritt in die Rippen warf John herum. Der Schmerz schnitt wie ein Messer durch seinen Leib. Über sich hörte John das Keuchen seines Gegners.
Dem nächsten Tritt konnte er durch eine schnelle Drehung die Wucht nehmen. Es gelang ihm sogar, das Bein seines Gegners zu packen.
Dumpf knallte der schwere Mann neben ihm auf den Boden.

Hastige Schritte.

Während John sich aufstemmte, sah er den Hexer auf seine Waffe zulaufen.

Für John gab es nur eine Möglichkeit.

Er hechtete auf den sich eben aufrappelnden Schläger zu und warf ihn wieder zurück. Ineinander verkrallt rollten die beiden über den Boden.

Orgow stieß ein irres Gelächter aus.

Aus den Augenwinkeln sah John, daß der Professor mitten im Raum stand, die Pistole mit beiden Händen gepackt.

Ein Schuß krachte.

John spürte, wie sein Gegner zusammenzuckte, aufstöhnte und dann schlaff wurde.

Der Hexer hatte seinen eigenen Mann erschossen.

»Steh auf!« kreischte der Wahnsinnige. »Jetzt bis du dran!«

Ganz langsam kam John auf die Beine. Breitbeinig und keuchend stand er da. Er wußte plötzlich, daß alles verloren war. Er sah seine Pistole in Orgows Hand matt blinken.

»Warum schießen Sie nicht, Orgow? Haben Sie Angst?« spottete John.

Orgows Gesicht zuckte wie unter Stromstößen. Seine blutleeren Lippen brabbelten unverständliche Worte.

Schräg hinter ihm stand Lara. Fast unbeteiligt sah sie der Auseinandersetzung zwischen den beiden Männern zu.

Orgow drückte ab.

»Klick«, machte es nur.

Im gleichen Augenblick hatte sich John nach vorn geworfen. Das Geräusch der leergeschossenen Waffe drang wie ein Pfeil in sein Gehirn. In Sekundenbruchteilen überschlugen sich Johns Gedanken. Sicher, er hatte aus der Waffe ein paarmal geschossen und in der Aufregung vergessen, nachzuladen. Wahrscheinlich wäre er auch durch diesen Hechtsprung der tödlichen Kugel nicht entgangen.

John landete unsanft auf dem harten Boden. Mit der Kniescheibe stieß er gegen einen schweren Kerzenständer.

Schritte hasteten an ihm vorbei.

Als John sich auf die Füße quälte, sah er Orgow und Lara auf die Treppe zulaufen, die nach unten in das unheimliche Labor führte.

John humpelte hinterher. Sein Knie schmerzte.

Fast wäre er die Steinstufen hinuntergefallen. Im letzten Augenblick konnte er sich noch an der rissigen Wand festhalten.

Vor sich hörte er die hastigen Schritte der beiden Personen.

Es wurde dunkel. Der Kerzenschein aus der Halle reichte nicht sehr weit.

John Sinclair tastete sich Stufe für Stufe abwärts.

Dann wurde es wieder hell. Unten im Labor mußten Kerzen angesteckt worden sein.

John ging schneller. Er durfte die beiden nicht entkommen lassen. Sie hatten schon zuviel Unheil über die Menschen gebracht.

John erreichte das Labor.

Es war leer.

Der Inspektor ging weiter. In den Nebenraum.

Der Verwesungsgeruch drohte ihm fast den Atem zu rauben. John schluckte und ging weiter.

Da sah er die Öffnung.

Man könnte nur gebückt hindurchgehen.

John gelangte in einen langen Gang. Er wußte nicht, daß es der gleiche Gang war, durch den Ann Baxter kurz vor ihrem Tod von dem Würger gejagt worden war.

Es wurde wieder dunkel.

John knipste sein Feuerzeug an. Die Flamme flackerte in der verbrauchten Luft.

John Sinclair schlich weiter. Er schirmte die Flamme mit der Hand ab. Wo waren Lara und Orgow?

Da sah John Sinclair das Ende einer Wendeltreppe. Die Luft wurde immer sauerstoffärmer. Die Flamme des Feuerzeugs verlöschte.

John Sinclair blieb stehen und lauschte.

Irgendwo tropfte Wasser.

Dann Schritte. Schleichende, schleifende Schritte.

Und plötzlich ein wahnsinniges Gelächter.

Ein Schauer jagte über Johns Rücken.

»Töte ihn!« gellte Orgows Stimme.

Zwei eiskalte Mörderhände legten sich plötzlich um Johns Hals. Heißer, keuchender Atem streifte sein Gesicht.

Die Hände drückten gnadenlos zu.

John Sinclair riß seine Arme hoch. Er packte die Handgelenke des Würgers und drückte mit dem Daumen auf eine bestimmte Stelle.

Ein fast tierischer Schrei war die Reaktion auf seinen Griff. Der Würgegriff lockerte sich.

John löste sich von der Wand und holte zu einem rechten Haken aus, in den er alle Kraft legte.

Nein, Rücksicht durfte er in diesen Augenblicken nicht nehmen.

Und John Sinclair traf.

Der Würger wurde zurückgeschleudert. Es gab einen dumpfen, seltsamen Laut. Dann war Stille.

John Sinclair atmete schwer.

Wieder nahm er sein Feuerzeug. Er versuchte es anzuknipsen, und – o Wunder – es klappte.

Im flackernden Schein der kleinen Flamme sah er Lara auf dem

Boden liegen. Sie war der Würger gewesen. Lara atmete flach. John hatte sie mit einem Hieb bewußtlos geschlagen.
Ein schleifendes Geräusch ließ John herumwirbeln.
Der Hexer stand vor ihm. Mit beiden Händen hielt er einen riesigen Stein hoch über seinem Kopf.
»Zur Hölle mit dir!« kreischte der wahnsinnige Professor und schmetterte den Stein nach unten.
John tauchte blitzschnell zur Seite. Der schwere Stein fiel mit immenser Wucht dorthin, wo John eben noch gestanden hatte.
Und da lag auch Lara…
John hörte ein schreckliches Geräusch.
John ließ das Feuerzeug fallen und griff in das Dunkel. Er bekam den hageren Körper, des Hexers zu fassen, riß ihn zu sich heran und schmetterte seine geballte Rechte nach oben.
John traf Orgow am Hals. Er spürte, wie der Professor schlaff wurde.
John packte den Mann am Kragen und zog ihn in das Labor. Dort ließ er ihn auf dem Boden liegen.
John Sinclair lehnte sich gegen die Wand. Er spürte, wie seine Knie zitterten. Die letzten Stunden hatten ihn geschafft. Nicht nur körperlich, sondern auch seelisch.
Orgow rührte sich immer noch nicht. Er lag auf dem Rücken. Der flackernde Kerzenschein warf bizarre Muster auf seinen Körper.
Ein Geräusch auf der Treppe ließ John zusammenzucken.
War denn der Kampf noch nicht zu Ende?
Ein Schatten tauchte auf.
John sah die Gestalt und das verzerrte Gesicht des angeschossenen Leibwächters. Der Mann torkelte wie ein Betrunkener die Stufen herunter.
In seiner gesunden Hand sah John ein Schwert blitzen. Aus der Schulterwunde quoll unaufhaltsam das Blut.
Der Mann hob das Schwert. Noch fünf Stufen, dann hatte ihn der Kerl erreicht.
John wich zurück, schaffte sich für den Kampf eine bessere Ausgangsposition.
Da passierte es.
Der Mann stolperte. Mit einem Aufschrei fiel er die letzten Stufen hinunter und stürzte in das Schwert.
Es war ein grauenhaftes Bild.
John wandte den Kopf.
Professor Orgow regte sich wieder. Zuerst blickte er verdutzt umher, dann sah er John.
Sein Gesicht verzerrte sich, und er spuckte einen wütenden Fluch aus.
An einem Tisch zog sich der Hexer hoch. John sah ihn an, diesen

Satan in Menschengestalt.
»Warum haben Sie das alles getan?« fragte der Inspektor leise.
Orgows Augen funkelten, als er antwortete: »Ich wollte mich rächen. Rächen an diesen Menschen, die mich verspottet haben, die mich nicht ernst genommen haben, die nicht an meine Forschungen glaubten. Aber ich habe es ihnen gezeigt. Allen!«
Orgow brach in lautloses Gelächter aus. John schüttelte sich. Dieser Mann war wahnsinnig. Er gehörte in eine Anstalt.
»Woher kannten Sie Lara?« fragte John weiter.
»Lara?« Der Hexer sprach jetzt ganz leise. Er schien weit weg zu sein. »In meiner Heimat, in Rumänien, wo auch das Schloß des Grafen Dracula steht, habe ich sie getroffen. Ich habe sie aus ihrem Dorf in den Karpaten geholt, habe sie mitgenommen nach England und ihre geheimen Kräfte geweckt.«
»War Lara eine Totsprecherin?« wollte John wissen.
»Auch. Aber ihr gehorchten in erster Linie die Toten. Doch vorher mußte sie meinen Trank zu sich nehmen. Er gab ihr die nötige Kraft.«
»Es ist Ihnen doch klar, Professor, daß ich Sie mitnehme?«
Orgow sah John seltsam verklärt an. »Mich mitnehmen? Nein. Wo ich hingehe, nehmen Sie mich bestimmt nicht mit.«
Orgow ging plötzlich einige Schritte zurück.
»Stehenbleiben!« zischte John.
Der Hexer lachte nur, griff blitzschnell in die Tasche seines Mantels und holte eine kleine Kapsel hervor, die er zwischen den Zähnen verschwinden ließ.
Es ging so schnell, daß John es nicht verhindern konnte.
Professor Orgow lachte. »Sie werden mich nicht bekommen. Ich gehe von selbst. Gift! Ja, ich habe Gift genommen! Aber ich komme wieder. Ich komme…« Seine Stimme versagte.
Orgow griff sich an den Hals. Er taumelte.
John wollte ihn stützen. Doch der Professor entglitt seinen Händen.
Dumpf fiel er auf den Boden.
»Ich – ich… komme… wieder…« Wie ein Todeshauch kamen die Worte über seine Lippen.
John Sinclair lief eine Gänsehaut über den Rücken. Er blickte auf den Professor.
Kalt und tot starrten ihn die leeren Augen an.
John Sinclair wandte sich ab. Während er die Stufen nach oben stieg, dachte er immer noch an die letzten Worte des Hexers.

***

Ein herrlicher Sonnenaufgang empfing John draußen vor dem Schloß. Die Schrecken der Nacht waren vergessen, ein strahlender Tag schien alles ausgelöscht zu haben.

Tief atmete John ein. Langsam ging er zu seinem Bentley. Er mußte ins Dorf zurück. Dort wartete man bestimmt auf ihn.

Ehe John in den Wagen stieg, sah er sich noch einmal um. Dort lag das Schloß. Wie eine Drohung.

John schüttelte das unbehagliche Gefühl ab und setzte sich in seinen Wagen.

Dann startete er den Motor.

ENDE